

V.

Nur Entwicklung.

Im Gegensatz zur ersten Enthebung Wallensteins, wo der Angriff nur auf einer Linie stattgefunden hatte, beruhte der Operationsplan zu seinem neuerlichen Sturze auf einem sehr combinirten Manoeuvre. Insofern war derselbe zwar jetzt einfacher, als man nicht mehr auf dem Umwege über München zum Hauptangriff zu schreiten hatte. Man wendete sich schon direct an den Kaiser, indem man einerseits dessen Glauben an die Fähigkeit und die katholische Gesinnung und selbst an die Treue seines Generals zu erschüttern suchte, andererseits dessen Vaterherzen dadurch schmeichelte, daß man seinen erstgeborenen Sohn als berufenen Remplaçanten in Vorschlag brachte. Allein der Succurs wurde auf den verschiedensten Seiten herangezogen und mannigfaltig war die Art und Weise des Vorgehens.

Es bot auch die zweite Periode einen viel größeren Spielraum zu Verdächtigungen, weil in derselben der Schwerpunkt der Thätigkeit des Feldherrn in die Friedenshandlungen fiel, welche nothwendigerweise einen vielfachen Verkehr mit den Feinden bedingten. Zudem hatte sich seit der Uebernahme des zweiten Generalates der Kreis der inneren Gegner noch vermehrt. Vermeintliche Zurücksetzung und strenges Regiment hatte Militärs von Rang, die Last der Winterquartiere einflußreiche Feudalherren in deren Lager geführt. Selbst den Thronfolger, welchen, wie bei seinem Durst nach Kriegsrühm leicht erklärlich, die, wenn auch in ehrerbietigster Form bedingene

Fernhaltung vom Heere schmerzen mußte, sehen wir wenigstens mit Rath an den Verhandlungen sich betheiligen.^{*)} Belangend die auswärtigen Gegner, so konnte auf die Mitwirkung des Churfürsten von Bayern, weil ihm ein so selbstständiger und kräftiger Wille wie der Wallensteins an der Spitze der kaiserlichen Heeresmacht zum mindesten unbequem sein mußte, unter allen Umständen gerechnet werden.

Nun trat aber auch die Macht in den Bund gegen den kaiserlichen Feldherrn ein, auf welche wegen Blutsverwandtschaft, gemeinsamer religiöser und zum Theil auch politischer Ziele und wohl auch wegen der Subsidien, die sie gewährte, die allergrößte Rücksicht zu nehmen war.

Einer solchen Coalition gegenüber wäre der Feldherr, welcher, nicht ganz ohne Verschulden, das Jahr hatte verstreichen lassen, ohne entscheidende Erfolge, weder im Kriege noch im Friedenswerke, zu erringen, um so sicherer unterlegen, als die Gegner bereits auch im Heere Parteigänger von Einfluß zu gewinnen gewußt hatten, wodurch die Gefahr von dieser Seite Widerstand zu finden, als verringert angesehen werden konnte.

Doch immer handelte es sich anfangs nur darum, den Herzog der Macht zu berauben; nie ließ sich eine Katastrophe voraussehen, wie sie in der That eintrat. Da kam das Bündniß von Pilsen und die mit demselben für die Gegner aufdämmernde Hoffnung, sich nunmehr des Gefürchteten für immer entledigen und zugleich sich selbst von der Gefahr einer späteren Verantwortung befreien zu können, gab der Sache mit einem Male eine andere Wendung. Mit teuflischer Bosheit und Geschicklichkeit wußte der Verfolger das Bündniß zu einer ganz gefährlichen, weit aussehenden Conspiration wider den Kaiser und das kaiserliche Haus auszuspinnen. Nicht allein, daß die mit Wissen und Billigung des Kaisers und seiner Minister gepflogenen Ver-

^{*)} Freyberg a. a. O.

handlungen mit den beiden protestantischen Churfürsten in ein falsches Licht gestellt wurden, so sollten nun auch mit dem Cardinal Richelieu sehr gefährliche Praktiken im Zuge sein, deren fingirte Particularien mittelst des beflissenen Helfershelfers Caretto als von dem Herzog von Savoyen herrührend nach Wien gelangten. (III, 24). Ein anderes Sprachrohr Slavatas, Graf Piccolomini, welchem als Vertrauten Friedlands die Kenntniß seiner Geheimnisse schon zuzutrauen war, überbrachte andere Schauer geschichten. Der Churfürst von Bayern secundirte nach Möglichkeit. Schon in seinem Schreiben aus Braunau vom 25. Jänner bringt er „eine geschwinde und heroische kaiserliche Resolution“ als höchst nothwendig in Antrag, was sein Vertreter in ungesäumter Vollziehung des Befehls dahin variirte, „daß geschwind ein' dappere Resolution zu faßen sei“. Was Spanien dazu gethan, entzieht sich bei dem Mangel näherer Nachrichten noch der Beurtheilung. Daß es aber nicht feierte, darauf läßt schon die Nichtausfolgung der aus Spanien eingelangten Hilfsgeelder und die Meldung Piccolominis an Aldringen schließen, daß ihm der Auftrag, sich Friedlands durch Gefangennahme oder Tod zu bemächtigen, vom spanischen Gesandten zugekommen sei. Dabei wurden in Wien — durch wen, braucht nicht erst gesagt zu werden — die beunruhigendsten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Friedland, hieß es, habe vor sich Wiens zu bemächtigen, es anzuzünden und den Kaiser gefangen zu nehmen, und am 26. Februar wolle er sich zu Prag zum König von Böhmen krönen lassen. Und damit die Minister, welche früher Friedland immer die Stange gehalten, ebenfalls ihren Theil bekämen und so ihm abwendig gemacht würden, so sollten Bischof Anton, wenn er nach Oberösterreich käme, sammt anderen kaiserlichen Commissären gefangen gesetzt, dem Fürsten Eggenberg aber seine Güter genommen werden. Das gleiche Loos, wie letzterem, sollte auch vielen anderen Dynasten zugebracht sein, nur um recht viele an dem Falle Friedlands interessirt erscheinen zu lassen.

So ungefähr — denken wir uns — hat sich die große Wallenstein-Verschwörung zusammengeballt. In welchem Maße jedoch die einzelnen Factoren zur Entwicklung beigetragen, in welcher Aufeinanderfolge sie in Action getreten und wie sie in einander gegriffen, das vermögen die bis jetzt vorliegenden Daten noch nicht völlig klar zu machen. Vieles wird sich, nachdem einmal, wie wir meinen, in der Hauptsache eine Fährte gegeben ist, wohl noch auffinden lassen. Insbesondere bleibt das Material unentbehrlich, welches Hallwich in der Correspondenz der die militärische Action leitenden Befehlshaber unter einander in Aussicht stellt, ferner müßten die bayerischen und spanischen Archive aus dieser Periode bis auf den Grund, die anscheinend nebensächlichen Schriftstücke keineswegs ausgeschlossen, ausgebeutet sein, und wird wohl auch eine gründliche Durchforschung der Archive zu Neuhaus (Slawata) und Smečna (Martinitz) nicht umgangen werden können. Uns, die wir weder die Absicht noch den Beruf haben, eine pragmatische Geschichte zu schreiben, sei es nur gestattet, auf einige Momente aus der letzten Zeit die Aufmerksamkeit zu lenken, von denen wir glauben, daß sie bei der Beurtheilung der Frage von Wallensteins Schuld mit in Erwägung zu ziehen seien.

1.

Mangel an Indicien eines Verrathes vor Friedlands Tode.

Sind die von dem Herzog von Savoyen mitgetheilten Particularien apokryph und beruht der zuerst im Chaos erwähnte, aber muthmaßlich schon vor der Katastrophe colportirte Plan, mit des Schwedenkönigs Hilfe Böhmen und Mähren zu erobern und auf Wien loszugehen, gleichfalls auf Erdichtung, dann ist es sicher, daß man in Wien vor des Friedländers Tode von verrätherischen Verhandlungen desselben mit dem Feinde überhaupt keine Kenntniß hatte, denn mit den beiden protestantischen Churfürsten und selbst mit Schweden wurde im Einverständniße mit dem kaiserlichen Hofe und unter Zu-

ziehung kaiserlicher Rätthe und des Generals Gallas verhandelt. Auch Piccolomini sollte von allem unterrichtet werden, indem Trčka demselben am 1. Februar 1634 im Auftrage des Herzogs versichert, „daß ohne Wissen, Willen und gute Meinung des Generallieutenants nichts werde tractirt, geschweige geschlossen werden, wie auch des wenigsten nichts solle vorüber passiren, ohne daß er (Piccolomini) werde avisirt werden.“ (Förster Nr. 423.) Ueberdies wurde den versammelten Obristen am 19. Februar vom Herzog versprochen, daß sie von den Tractaten würden in Kenntniß gesetzt werden.

Was Verdächtiges in den Verhandlungen mit Frankreich und Schweden vorkommt, ist erst später, zum Theil erst in unserer Zeit, an das Licht gezogen worden. Dahin gehören der Brief Orensternas an Bernhard von Weimar vom 2. [12.] September 1633 über die Mittheilungen Arnims, die Correspondenz des Grafen Rinsky mit dem französischen Gesandten, die Aeußerungen Franz Albrechts von Sachsen-Lauenburg gegenüber Bernhard von Weimar zu Regensburg um den 21. bis 24. Februar 1634, die Briefe Sflows vom 21. und 22. Februar 1634 an Franz Albrecht, der Brief des Grafen Schaffgotsch an Trčka vom 23. Februar und mehrere Briefe des Grafen Thurn.

Auf die letzteren werden wir noch im Capitel von der Geschichtschreibung, auf die Verhandlungen Rinskys mit Feuquière in Nr. 3 und auf die Aeußerungen Arnims und Franz Albrechts sowie auf den Brief des Grafen Schaffgotsch in Nr. 2 dieses Capitel zurückkommen. Die zwei Briefe Sflows gingen erst ab, nachdem die Entsetzung des Herzog durch das Patent vom 24. Jänner zu Pilsen bereits bekannt worden war, und wurden ihrem Wortlaute nach erst in unserer Zeit bekannt.

So wenig man aber in Wien von verrätherischen Umtrieben Wallensteins wußte, so galt „die ganz gefährliche und weitausehende Conspiration“ desselben dennoch als ein Axiom. Hören wir jedoch,

wie es nach der Execution mit dieser Gewißheit aussah. Noch am Vorabend derselben (24. Februar) schreibt Caretto an den Kaiser aus Frauenberg (Förster, Nr. 450 P. S.): „daß so lang der Feind auf uns zu ziehen sich nicht moviret, wir unserer Seite nichts tentiren sollen, bis ein rechtes Fundament dieser Rebellion und deren Ursachen gefunden worden.“ [Gegen den eigenen Feldherrn aber konnte man ohne solches Fundament tentiren.] Am 28. desselben Monates (Nr. 482) schreibt derselbe: „Von dem Leslie werden E. M. die ganze Tragödie ordentlich vernehmen, durch die Scripturen aber, so Gottlob salvirt worden, auf den Grund der Sachen kommen“. — Derselbe am 1. März (488): „Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch diese [des Herzogs Franz Albrecht] Gefangenschaft alle Grundlagen und Umstände der Rebellion offenbart werden.“ — „Von dem gefangenen Herzog als stetem Botschafter und Unterhändler des vorgefallenen Conspirationswesens“ meint auch Gallas (Nr. 492) in einem Berichte vom 1. März: „werden E. M. den rechten Grund und alle Particularitäten der boshaften, wider Sie angestellten Praktiken gründigst penetriren und aus Tageslicht bringen können.“

2.

Wallenstein und Arnim.

Ueber die Verhandlungen Wallensteins mit Arnim zur Herbeiführung des Friedens, mindestens eines Separatfriedens mit Sachsen und Brandenburg, ist durch Förster, Helbig, Dudik, Ranke, Hallwich und andere bereits so viel urkundliches Material zu Tage gefördert worden, daß die Frage, ob Wallenstein dabei loyal oder verrätherisch vorgegangen, wohl schon spruchreif ist. Zur Aufknüpfung dieser Verhandlungen wurde Wallenstein bereits durch einen auf Befehl des Kaisers an ihn gerichteten, auch seiner Fassung nach interessanten Brief Quesenbergs vom 8. October 1631,^{*)} also noch mehrere Wochen

^{*)} Förster, Briefe Nr. 329.

vor dem Einfalle der Sachsen in Böhmen aufgefordert und er unterzog sich der Mission bereitwillig und eifrig. Die einzelnen Phasen dieser Verhandlungen zu verfolgen, ginge über die Grenzen unserer Aufgabe hinaus; zur Kennzeichnung des Geistes aber, in welchem die beiden Heerführer an das Friedenswerk schritten, möge einiges aus Helbig's Schrift „Wallenstein und Arnim 1632 bis 1634“ und aus Ranke's Geschichte hier folgen:

Arnim an den Churfürsten. Ich sähe gerne einen christlichen und beständigen Frieden befördert. Dazu bekenne ich mich rund heraus und bedarf dieß keines Beweises, denn Euer Churf. Durchl. hab' ich's mündlichen und schriftlichen zu undenklichen Malen selbst unterthänigst eröffnet und ich bestehe darauf: wird der Krieg länger dauern, so gehet das römische Reich zu Ruin, vielleicht wohl gar zu Grunde Darum habe ich keine Occasion niemals aus Händen gehen lassen, die ich nur bequeme gefunden, sondern beides, gegen Freunde und Feinde, denselben allewege zum höchsten recommendirt. Wie sich diese mit dem Obersten Sparren [dem Unterhändler Wallensteins] präsentirt, habe ich ihme nach Möglichkeit remonstrirt, wie gar ein betrübeter Krieg dieses sei, da wir Teutschen nicht alleine Glaubensgenossen, sondern ein Bruder den andern, ja der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, oftmals erwürget, und wenn's am besten gerieth, so würde das liebe Deutschland ein Raub und Beute ausländischer Völker und erbärmliches Schauspiel der ganzen Welt werden. Darum hatte ich mich erfrenet, wie ich gespüret, daß Ihr F. G. Herr General [Wallenstein] sich um den Frieden so fleißig angenommen. Betrübete mich aber anizo, daß er nunmehr gar so stille davon. Wollte wünschen, daß er das Glück, dadurch Friede und Ruhe wiederum gestiftet . . .

Derselbe an denselben. Raun 12. Mai 1632. Gleich igo in der Nacht bin ich wieder von dem Herrn Generalen, dem Herzoge zu Friedelandt, zurucke kommen. Es scheint, daß der Oberster Sparre etwas zu liberal in seinem Berichte gewesen. Doch ist Ihr F. Gn. Erklärung dahin gangen, daß er Plenipotenz, den Frieden zu tractirn und zu schließen, in Händen. Hat mich auch solche zu verlesen geben. Er betheuret es hoch, daß er dessen sehr begierig, vermeinet auch, daß er auf solche Wege zu richten, daß alle diejenigen, so sich zu Friedenshandlungen schicken wollen, bei Land und Leuten, Ehre und Hoheit, wie auch vollkommenlicher Possession der

geistlichen Güter, sowohl die nach als vor den Passauischen Vertrag eingezogen, und Freiheit der Religion ungehindert gelassen, und dieses alles auf's kräftigste versichert werden solle.

Wallenstein an Arnim. Smečna 23. Mai 1632
Nun weiß der Herr selbst gar wohl, ob ich zum Frieden inclinirt bin oder nicht . . . Ich versichere sie [die churfürstliche Durchlaucht] bei dem Gott, den ich anbethen thue, daß ich hoch Verlangen trage, mit deroselben zu sprechen und alles das, was zu dem allgemeinen Frieden im Reich nothwendig ist, zu apunctiren . . .

Arnim an den Churfürsten. Daß der Kaiser nicht ungeneigt sei, das Werk viel mehr auf einen guten Accordo, als auf den zweifelhaften Ausgang des Kriegs zu setzen. Solchergestalt würde auch er (Wallenstein) seines eigenen Interesses halber mehr versichert sein, da seine Recompens ihm nicht allein der Krieg, sondern auch ein guter Frieden verspreche. Da er aber in Sorgen stehe, ob J. Königl. Maj. (Gustav Adolph) bei ihrem großen Glücke sich dahin disponiren lassen wolle, versuche er es zuvörderst mit S. Churf. Durchlaucht, welche dem heiligen röm. Reiche mehr verpflichtet und bei dem widrigen Glücke ein Größeres einzubüßen, auch den Respect bei den evangel. Fürsten habe, vielleicht der Hoffnung, was sie flectiret und die andern mit ihm einig, auf die Maße J. Kön. Maj. auch besser dazu zu bewegen sein möchte.

Wallenstein an Arnim. Prag 29. Mai 1632. Der Obriste Sparr ist izt gleich bei mir ankommen. Ich bitt den Herren, er schicke ihm den Paß, daß er noch einmal zu dem Herren kommen kann; denn so lieb mir meine Seelenheiligkeit ist, so lieb wird mir sein, wenn ich dem allgemeinen Wesen dienen kann, insonderheit aber Chursachsen. Der Herr weiß aber wohl, wann ich izunder soll die Hand in Sack schieben und weder Fried machen, noch mit dem Krieg fortfahren, vor wem sollte man mich halten und wie ich's beim Kaiser und allen Interessirten verantworten könnte? . . . [Er hatte eben die Sachsen aus Prag vertrieben.]

Springen wir nun vom Anfang der Verhandlungen gleich zu deren Schlusse über. Ranke theilt unter den urkundlichen Beilagen seines Buches auch einige zwischen dem Churfürsten und Arnim in Bezug auf die Instruction gewechselte Schriften mit, welche letzterem für die mit Wallenstein zu Pilsen im Februar 1634 zu pflegenden

Verhandlungen ertheilt werden sollte. In seinem Berichte ddo. Dresden 20./30. Jänner stellte Arnim im 6. Puncte die Frage:

Do auch der Herzog zu Friedlandt sich so weit gegen mich herausließe, daß er von S. Maj. disgustiret und sein Vorhaben wider derselben und dem Hause Oesterreich gerichtet und zu dessen, als E. Churf. D. izzigen Feindes Verderb zu handelen vorhabens, wie ich mich darinnen zu erzeigen und wie weit zu gehen?

Resolution vom 3. Februar. Von des Herzogs zu Friedland Privat=Offenden und Disgusto haben Seine Churf. Durchl. keine Wissenschaft, sehen ihres Theils einzig und allein als ein hochlöblichster Reichs=Churfürst und alter Regent uf das publicum, uf die Beruhigung des heiligen Reichs und salutem totius populi. Hierzu wissen und erschen Seine Churf. Durchl. kein ander zureichendes Remedium, als die Restaurir= und Herwiederbringung eines beständigen, aufrechten, ehrlichen, sichern Universal=Friedens . . .

Erinnerung Arnims vom 4. Februar auf die Resolution in Betreff des sechsten Punctes: Bei dieser Resolution habe ich meines Theils nichts zu erinnern, sondern ist vor hochlöblichen dieselbe zu achten und zu wünschen, daß nur bei allen solches christliches Vorhaben sich erzeugen möchte. Wann aber der Herzog zu Friedlandt auf solche Gedanken gefallen und zu beforschten, wann man ihn ganz damit abwiese, daß er sich an Frankreich und Schweden hangen möchte, so wäre hierin gemessener Befehlig hochnöthig, ob man sich bemühen sollte, ihn auf einen bessern Weg zu führen, damit man nicht neue Suspicion auf sich lüde und Ihr Churf. D. ganz entblößete.

Resolution vom 5. Februar.. daß der Herr Generallieutenant... ihm angelegen sein laße, Seine fürstl. Gn. uf einen bessern Weg zu führen.

Aus diesem Schriftenwechsel geht hervor:

1. Daß der Dresdner Hof bis zum 3. Februar von einem feindlichen Verhalten Wallensteins gegen den Kaiser jede Wissenschaft verneint und fern davon ist, ein solches, wenn es sich offenbaren sollte, unterstützen zu wollen.

2. Daß auch Arnim davon nichts weiß, aber wohl die Möglichkeit dessen annimmt.

Bis hierher wäre also die Reinigung nur eine halbe, da Arnim, welcher als eigentlicher Unterhändler in die Gefinnungen des Herzogs am besten eingeweiht war, wenn er selbst den Fall einer Untreue Wallensteins gegen den Kaiser voraussetzt, doch Prämissen hiefür haben mußte. Die Reinigung wird aber eine vollständige durch den Brief, welchen Arnim sechs Jahre später (1640) an den Churfürsten geschrieben, worin es heißt:

Auch habe ich wegen des Herzoge zu Fridelandt ohne Verdacht nicht bleiben können, als wenn ich um alles, was er etwa vor böse Intention wider seinen Herrn vorgehabt, gute Wissenschaft trüge, ja wohl gar dazu instigiret, da doch Ihr Churf. D. bekannt, was für Tractaten nämlich zu Wiederbringung eines allgemeinen, aufrichtigen Friedens unter uns gehabt, und haben weder Ihr Churf. D. noch ich vor meine Person, daß darunter eine solche malitia verborgen, muthmaßen können, weil er mir die kaiserliche Vollmacht, denselben zu handeln und schließen, gezeigt und von Wort zu Wort vorlesen lassen. Sa wie ich die letzte Reise zu ihm thun sollen, werden S. Churf. D. sich ohne Zweifel dieser meiner Formalien erinnern, wie Dieselbe mir die Gnade gethan und auf meinem Gemach zu Nacht gewesen, daß ich gesagt, wenn der Herzog von Fridelant solch böses Stück vorhätte, einige Untreu an seinem Herrn zu verüben, sähe ich nicht, wie Ihr Churf. D. demselben trauen könnte. Weßwegen auf meine bei den Herrn geheime Rätthe gethanene Erinnerungen in meine Instruction gesetzt, wo ich merken würde, daß er dergleichen vorhätte, ich ausdrücklich ihme andeuten solle, daß Ihr Churf. D. nicht dahin angesehen werde, einiges hohes Haus, absonderlich das österreichische, zu ruiniren, sondern nur den Wohlstand des h. röm. Reiches durch einen christlichen, versicherten Frieden zu conserviren, welches sich noch in der Instruction finden wird. Dieses aber alles ungeachtet vernehme ich, daß ohne einigen Grund der Argwohn am kaiserlichen Hofe noch nicht geschwunden. (Helbig, Seite 32.)

Es sind das streng vertrauliche Ergießungen, welche von vornherein die Annahme ausschließen, daß damit irgend welcher Effect nach außen erzielt werden wollte. Was sie enthalten, kann daher in seiner Wahrheit nicht angezweifelt werden. Wenn nun von Seite Sachsens die Hauptpersonen aus eigener Erfahrung von irgend

welchen verrätherischen Absichten Friedlands keine Kenntniß erlangt hatten, wie kann dann überhaupt noch von dessen Verrätherei bei den Friedensverhandlungen mit Sachsen die Rede sein? Wohl nimmt Arnim die Möglichkeit eines Abfalls Friedlands vom Kaiser an und spricht in seinem letzten Schreiben so, als ob bei jenem wirklich eine *malitia*, jedoch ohne daß er dieselbe selbst wahrgenommen, unterlaufen wäre. Man muß sich aber gegenwärtig halten, daß die von Slawata ausgesprengten Gerüchte von Wallensteins Begehren nach Böhmen oder nach Mähren, von seiner Absicht, den Kaiser zum Frieden zu zwingen, u. dgl. (Seite 146) doch Arnim auch zu Ohren gekommen sein mußten, und daß, als er den letzterwähnten Brief schrieb, das räthselhafte Ende des Herzogs noch lange nicht aufgeklärt und die Anklageschriften — das Chaos, der „ausführliche und gründliche Bericht“ u. s. w. nicht widerlegt waren, so daß er eine nach anderer Seite hin ausgeübte *malitia* immerhin voraussetzen konnte.

Ist dem Churfürsten von Sachsen und seinem Generallieutenant von einem wider den Kaiser treulosen Verhalten Friedlands nichts bekannt geworden, so kann dieses bei Brandenburg noch um so weniger der Fall gewesen sein, da Sachsen die leitende Rolle bei den Friedensverhandlungen innehatte.

Mit der Sicherstellung dieses Thatbestandes zerfließt eine Reihe der gravirendsten Anschuldigungen in Dunst und Nebel.

Zunächst kommt der Brief Oxenstiernas vom 2./12. September 1633 (im Wesentlichen schon von Chemnitz und nach ihm von Förster III, S. 68 publicirt) in Betracht. Dieser Brief steht aber in so schreiendem Widerspruche zu dem, was wir aus Arnims Briefwechsel mit seinem Churfürsten bei Helbig ersehen, daß man sich versucht fühlt, ihn für unterschoben zu halten. Da sich indessen daran noch zwei weitere Schreiben, die Antwort Herzog Bernhards vom 9./19. und die Antwort Oxenstiernas darauf vom 12./22. Sep-

tember 1633, anschließen, so muß man mit einer solchen Annahme wohl zurückhalten. Vorläufig haben wir mit der Echtheit des Schreibens zu rechnen, und diese vorausgesetzt stellen sich die Arnim'schen Eröffnungen als eitel Geschwätz, im besten Falle als bloße Vorspiegelungen dar, sei es um die Schweden zu Verhandlungen mit Friedland geneigter zu stimmen oder sie über die sächsischen Verhandlungen zu beruhigen. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, fühlen wir uns bemüßigt, vorerst das Schreiben Oxenstiernas mit der Antwort Bernhards und der Erwiderung Oxenstiernas auf letztere so vollständig oder unvollständig, als sie Dubik selbst im Reichsarchive zu Stockholm copirte, vorzulegen.*)

Axel Oxenstierna an Herzog Bernhard von Sachsen. Frankfurt am Main 2./12. September 1633. Durchleuchtig hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Ich habe des Genal. Vient. Arnheimbs zu Gelnhausen einen Tag erwartet, allda er gestriges Nachts spät um 11 Uhr angelanget, und folgendes morgens bei ihm gewesen. Ich muß seines Anbringens summa E. F. Gnad. zu Dero Nachricht unterdienstlich eröffnen.

Erstlich hat er mir die Ursach und Motiven, warum er den vorigen Stillstand getroffen, referiret, alles zu dem Ende, sich alles widrigen Nachdenkens zu exculpiren; achte dieselbe zu referiren nicht nöthig. Daruf berichtet er, welchergestalt er wiederum durch vielfältige Beschiedungen sei lange sollicitiret worden zu Gespräch des Herzogen von Friedland, ehe er habe darinnen bewilligen wollen. Zuletzt wie ihme solches persuadiret worden, mit Einrathen der andern, habe er mit dem Herzog von Friedland zwischen beeden Lägern geredet, und anfangs viel Discussen geführt wegen der Friedenstractaten zu Breslau und der dänisch Interposition, auch der Friedensconditionen; habe jenes improbirt, bei den Friedensconditionen aber dieses erinnert, daß man die Jesuiten aus dem Reiche bandifiren sollte; es sei auch der Kron Böhmen gedacht, daß sie in ihre freie Wahl wiederum ge-

*) Diese Copien befinden sich im gräfl. Waldstein'schen Archive zu Prag, aber nur auf Bernhards Schreiben befindet sich die Bemerkung, daß es nach dem Original copirt wurde. Bei den Briefen Oxenstiernas ist darüber nichts gesagt. In den „Forschungen in Schweden“, wo die Briefe abgedruckt sind, aber noch unvollständiger, als die handschriftlichen Copien, findet sich nur bei dem zweiten Briefe des Kanzlers die Notiz: Copie neu.

setzet werde. Er hätte auch unter anderm gesagt, der Kaiser wäre geneigt und erbötig mit dem Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, auch denen Fürsten und Ständen im Reich, so sich die Zeit hero nicht gar zu widerlich angestellt (wie seine formalia lauten), den Frieden zu tractiren und schließen; von der Kron Schweden aber und Frankreich, auch etlich andern Fürsten und Ständen (nennete aber keinen) wollte er nichts hören. Nachdem auch der Generallieutenant über dieses lange hatte discurrirret, kam er zuletzt zu dem Hauptgrund, sagende, der Herzog von Friedland hätte noch nicht vergessen des Alffronts, so ihm vor drei Jahren widerfuhre, wäre auch nicht im besten Concept zu Wien, und verdrieße ihn sehr und heftig, daß der Duc de Feria herausgefordert werde, zu keinem andern Ende, dann ihm die Stange zu halten, dahero er resolviret, wann er wüßte, daß er von uns uf allen Fall adfistiret werden möchte, sich zu revanchiren; gab auch so viel zu verstehen, daß der Herzog von Friedland vermeinte, er wäre des Holcken und Gallas mächtig, auch mehrentheils Officieren; hätte schon etliche suspecte Officiere abgeschaffet und ginge noch täglich damit um, wie er eines und andern, so er nit traute, quitt werden könnte; hätte zu dem Ende, damit er, Arnheimb, desto füglichher herausziehen dörfte, und dieses Werk bei mir unterbauen könne, diesen monatlichen Stillstand geschlossen und ihm anvertrauet diesen dessein zu formiren und dann anzuhalten, daß im Fall einige Regimenter unter dem Holcke in diesem dessein sich widerlich anstellen werden, E. F. Gnad. mit Ihrer Armee so nahe anmarschiren wollten, damit Sie uf Erforderung des Holcken ihm adfistiren und die Widrigen zu Gehorsam bringen wollten. Er, Friedländer, wollte dem Arnheimb untergeben sechs seine Regimenter, so er am wenigsten traute; hielte darneben dafür, daß im Fall er sich versichern könnte, daß er von uns sollte werden adfistiret, daß er sich in Böhmen mit seiner Armee wollte retiriren und daraus in Oesterreich und Steiermark avanciren. E. F. Gnad. sollten mit dem Holcke gehen uf den Herzog von Bayern, und thuen Ihr Bestes ihn zu ruiniren; der Feldmarschall Herr Horn sollte sich dem Herzog von Feria opponiren; man sollte auch suchen Mittel den König in Frankreich zu pouffiren, damit er den Krieg in Italien wider Spanien anfinge etc.

Aus dieser meiner Relation können E. F. Gnad. judiciren, was dieses für Projecten sein. Wäre es ein Ernst, als hätten wir nächst Gott gewonnen Spiel; mir kommt es aber gar zu suspect für; weiß nicht, was ich davon soll judiciren. Habe mit ihm, Arnheimb über ein und anders discurr-

riret, um den rechten Grund zu erfahren. Aber nach seiner Art und Natur ist er ziemlich verdeckt gegangen; doch so weit ausgesaget, daß er auch zwar dubitiren müßte, wüßte aber dieses versichert, daß der Friedländer merklich disgustirt, insonders über die Ankunft des Duc de Feria; ob er aber des Volks so mächtig wäre, wie er sich einbildete, dessen zweifelte er sehr. Er, Arnheim, wäre auch bei dem Holcke gewesen, und hätte auf Begehren des Friedländers mit ihm geredet; könnte nicht wohl sagen, wohin Holcke inclinirte, denn er ihm sehr witzig geantwortet; wüßte nicht, ob ihm zu trauen oder nicht. Nach gehaltenen Discursen habe ich diesen Abscheid mit ihm genommen: Er soll den Herzog von Friedland nur fort treiben und versichern ihm, daß, wann er seine desseins wird fortsetzen, soll er von uns nicht gelassen werden. Welchergestalt aber das Hauptwerk fürzunehmen, deswegen muß mehr tractiret werden. Wir sollen aber unserstheils allezeit fertig sein; bedarf Holcke Hülfe wider seine Widerspenstige, werden E. F. Gnad. ihm nicht lassen. Damit hat Arnheim dießmal seinen Abschied. E. F. Gnad. haben aus dieser meiner Relation genugsam zu vernehmen, in welcher terminis die Sachen anjetzo beruhen. Ich halte es uf Correction dafür, daß dieser Handel uns nicht schaden könne, wenn wir von unserm dessein nicht ändern, sondern ziehen alles zu unserm Besten. Ist es ein Ernst, kann uns nichts Gewünschters widerfahren; ist es ein Scherz, der ist zu grob und ist unmöglich, er müßte dann Zalousie unter die andere Partie erregen, und kann uns nichts schaden, weil wir uns doch so von untreuen Freunden, als gewissen Feinden wachen müssen und können.

Bitte unterdienstlich E. F. Gnad. wollten hierüber Ihre Gedanken mir zu communiciren unbeschwert sein, und inmitteß, da Sie von Holcken sollicitiret werden, in allem, immer Ihrer bekannten Vorsichtigkeit nach, behutsam gehen, aber nichtdestoweniger solche Occasion der Gebühr in Acht nehmen. Von welchem allen E. F. Gnad. durch den Herrn Bonife mehr Unterricht haben werden. Habe dieses dann noch so in der Eile referiren wollen; mit Wunsch, daß Gott E. F. Gnad. bewahren und Dero consilia und actiones prosperiren wolle. Ich bin und verbleibe zu jeder Zeit E. F. Gnad. zc.

Herzog Bernhard an Oxenstierna. Donauwörth 9./19. September 1633. Ich habe gestern die Ehre gehabt meines Herrn Handschreiben zu empfangen, in welchem mein Herr mich gewürdiget und wissen gemacht, was des Generals von Arnheim Anbringen gewesen, thue deswegen gegen meinen Herrn mich zu allem freunddienstlichen bedanken. Und nach-

dem mein Herr deswegen meine Bedenken begehrt, soll ich demselben in Gebühr nicht vorhalten, wie daß ich jetzt (fest) sehr zweifle, daß Wallenstein in einer Art der Officiere so mächtig, solch' ein Werk zu verrichten, da . . . die zu Linz . . . zum wenigstens der dritte Theil . . . der katholischen Partei dermaßen zugethan, daß sie auf den gleichen Fall nicht halten etc." (Der Herzog trägt ferner Bedenken, daß es möglich wäre, alle die Verdächtigen aus Waldstein's Heer zu entfernen etc.)

Axel Oxenstierna an Herzog Bernhard von Sachsen. Frankfurt am Main 12./22. September 1633. Euer fürst. Gnaden hochvernünftiges Bedenken über den Wallensteinischen oder vielmehr Arnheimbischen Vorschlag und folgendes des Feindes jetzigen desseins habe ich aus Dero Handschreiben de dato Donawörth den 9. hujus wohl verstanden; finde meine Schuldigkeit zu sein, daß ich E. F. Gnad uf die Particularitäten auch dergestalt antworten sollte. Weilen aber die differente Sachen mich jezo über die Maßen distrahiren, bitte ich unterdienstlich, daß E. F. Gnad. sich nicht wollen verargen, daß ich kürzlich und summeweis meine Gedanken dießmal überschicke. Ich halte von dem Arnheimbischen Handel wenig oder nichts, und erachte, daß wir unseres Theils denselben ästimiren sollen, als wann er uns nicht anginge; viel weniger sollen wir einige unsere Gedanken oder consilia darnach dirigiren, sondern einen Weg wie den andern gehen unsern destinirten Gang, nur daß wir uns so viel mehr für solche Praktiken hüten. Doch eben wie ich zweifeln muß, ob nicht etwas, so zu „vesten“ Diensten könne gezogen werden, darunter stecke, also vermeine ich, wir werden nicht übel thun, wann wir all' Occasionen in Acht nehmen, und die sich anpräsentiren, oder ins künftige anpräsentiren möchten, apprehendiren und zu unserm Nutzen ziehen. Wann wir uns nur vor Betrug wachten, kann des Wallensteiner's Vorgeben vor uns nicht übel ausschlagen, denn mir das ganze Wesen zum Scherz gar zu grob scheint, und hat es keinen andern Effect, so muß es dennoch zuletzt Diffidenz bei der Contrepartei causiren, und vielleicht mesprice bei des Feindes Soldatesca. Die Zeit muß alles geben" etc. (Das Weitere behandelt die Kriegsoperationen in der Oberpfalz.)

Vor allem fällt die Verschommenheit in dem ersten Briefe auf. Man erfährt nicht, wer das eine und das andere vorgebracht hat. Wer hat „jenes improbirt und dieses erinnert, daß man die Jesuiten aus dem Reiche bandisiren sollte“, der Herzog oder Arnim?

Von wem ist der freien Wahl der Krone Böhmen gedacht worden? Wer sagte, von der Krone Schweden und Frankreich wolle er nichts wissen, der Kaiser oder Friedland? Dubit interpolirt hier freilich: „der Kaiser“, aber ganz willkürlich, denn Friedland kam nach seinen bekannten und auch in den im Juni des Jahres 1633 gemachten und im October wiederholten Friedenspropositionen zum Ausdruck gebrachten Gesinnungen das ganz gut auch als seine Meinung gegeben haben. Ist das aber der Fall, wie reimt sich dann das gleich Folgende dazu: „er wäre, wenn er wüßte, daß er von uns [Schweden] auf allen Fall assistirt werden möchte, sich zu revanchiren resolviret?“ Oder die Stellen: „damit Arnim das Werk bei Drenstierna unterbauen könne“ und daß er, Wallenstein, mit seiner Armee bis nach Oesterreich und Steiermark zu dringen vorhabe, wenn er der schwedischen Assistenz versichert wäre? Sind das: „der Herzog von Friedland hätte noch nicht vergessen des Affronts, so ihm vor drei Jahren widerfahren“, die Worte Friedlands oder die Meinung Arnims? Die gleiche Frage wirft sich auch bei dem Sage auf: „Hielte darneben dafür, daß . . . er sich in Böhmen mit seiner Armee wollte retiriren.“

Doch wir brauchen diese Widersprüche und Unklarheiten nicht zu betonen, da Drenstierna selbst seine Bedenken darüber äußert: „Mir kommt es aber gar zu suspect vor, weiß nicht was ich davon soll judiciren.“ Und nachdem er Arnim, „der nach seiner Art und Natur ziemlich verdeckt vorgegangen ist“, genauer ausforscht, weiß dieser nichts weiter vorzubringen, als „daß er zwar auch dubitiren müßte, wüßte aber dieses versichert, daß der Friedländer merklich disgustirt, insonders über die Ankunft des Duc de Feria“. Nun das wußte die übrige Welt auch. Bei solcher Unsicherheit der Darlegungen Arnims konnte der schwedische Reichskanzler nicht umhin, sie als Vorschläge Arnims, nicht Friedlands („den Wallensteinischen oder vielmehr Arnheimischen Vorschlag“) hinzunehmen und an das: „So laßt uns endlich Thaten sehen“, zu appelliren.

Nicht weniger Verwunderung, als der innere Widerspruch, erregt das unvermittelte Neue in den Mittheilungen Arnims und der Contrast mit dem, was wir sonst aus verlässlichen Quellen wissen.

So hören wir zum erstenmal aus Arnims Munde, daß Friedland des Affronts, so ihm vor drei Jahren widerfahren, noch nicht vergessen habe. Der Herzog selbst stellt (Seite 126) jedes Gefühl der Beleidigung in Abrede. „Ich bin,“ schreibt er, „vom Kaiser im wenigsten nicht offendirt; unser Herr behüte mich auch, daß mir in Gedanken etwas solches kommen sollte.“ In der That ist uns in authentischen Schriftstücken auch nicht eine Spur von Rachegedanken aufgestoßen; dagegen bilden diese einen stehenden Artikel in Slavatas Schriften. Wohl gedenkt der Herzog in den letzten Wochen seines Lebens zuweilen des Affronts, aber nicht in einem Rachegefühl, sondern um sich vor einer Wiederholung sicherzustellen.

Neu ist ferner die Mittheilung Arnims, Wallenstein habe geäußert, die Jesuiten seien aus dem Reiche zu bandirciren; wenigstens haben wir nicht gefunden, daß Arnim in seinen Briefen an den Churfürsten davon Erwähnung gethan hätte. Indessen diese Aeußerung könnte er aus den vielleicht bereits seit seiner ersten Begegnung mit Wallenstein im Anfang Juni darüber erschienenen Flugschriften entlehnt haben. Was es jedoch mit denselben für ein Bewandniß hat, wurde in III, 11 darzulegen versucht.

Wenn Arnim den Herzog von Friedland sagen läßt, „er hätte schon etliche suspecte Officiere abgeschafft und ginge noch täglich damit um, wie er eines und andern, so er nit traute, quitt werden könnte“, so sieht man sich vergeblich nach einer Bestätigung um, daß Friedland darauf ausgehende Verfügungen getroffen. Die Bamberger Schrift hätte es gewiß nicht unterlassen, eine solche Säuberung des Heeres herauszugreifen, und denen, welche den Verfasser der genannten Schrift mit Material versahen, wäre sie auch nicht entgangen.

Ebenso ist das, was über das Gewinnen mehrerer Generale und anderer Officiere für eine Verbindung mit den Schweden gesagt wird aus der Luft gegriffen. In der gleichzeitigen Bamberger Schrift wird, gerade das Gegentheil behauptet, nämlich daß schwedische und churfürstliche Heerführer übereingekommen seien, mit ihren Heeresabtheilungen zu den Kaiserlichen überzutreten, falls Schweden zum Frieden nicht zu bestimmen sei. Von dem am meisten vorangestellten Grafen Holf, mit welchem Arnim auf Begehren des Friedländers geredet haben soll, haben wir zum Glück Briefe, welche den ihm zugemutheten Abfall auf's gründlichste widerlegen, überhaupt alles andere eher, als ein Einverständniß Arnims mit ihm im Sinne der Eröffnungen des ersteren an Orenstierna erkennen lassen. Wir theilen daraus die bezeichnendsten Stellen mit.

Holf an Wallenstein. Greiz, 5. September . . . Herr Arnheimb hat wollen, ich sollte alle Pläzen und das Land Meissen räumen und mich auch im Voigtland uf die churfürstlichen Örter nicht logiren; hierentgegen mir Tetschen nicht restituiren wollen, sondern deßwegen erst gestern an dem Churfürsten uf Dresden geschrieben . . . Betreffend den Stillstand zwischen den schwedischen, weimarischen und unserm Volk habe ich zweimal an den Herzog von Weimar geschrieben, aber noch keine Antwort bekommen. Unterdeß rücken sie stark zusammen, und wie ich deßwegen die Versicherung von Herrn von Arnheimb, weils in des Stillstandes Accord aller Abhängenten auch gemeldet wird, hat er mir rotunde abgeschlagen, er könne darfür nicht gut sein, sondern nahm etliche Kroaten deßwegen mit sich, heute zu Weimar deßhalben mit dem Herzog zu tractiren und die Resolution mir morgen zu überschicken. Im übrigen hat er alles laßen aufstehen bis zur Resolution des Herrn Churfürsten wegen Tetschen, des von Weimars wegen den Stillstand und daß er mit dem Herrn Kanzler von Orenstern geredet, und uf den Rückweg wieder mit mir reden wollen, sehr zweifelnd, die Schwedische sich zu etwas unterstehen werden, da nit unsers Theils Schade und ihr großer Vorthail darbei zu hoffen . . . Dann weiters dem Feinde nicht zu getrauen, insonderheit weil er in diesem geringen Anfang Difficultäten gesucht, und ist genug zu spüren, daß, wann nicht alles nach

seinem Sinne gehet, er Willens sei, mit aller Gewalt in Böhmen und vielleicht Mähren zu dringen . . . (Hallwich, Nr. 653).

Holk an Hagfeld. Greiz, 5. September 1633 Zum andern, wie daß ich hab wollen assureirt sein wegen die schwedische weimarische Armada, hat er [Arnim] mir geantwortet, solches stünde nicht in seiner Macht, müßt ehst mit dem von Weimar darvon reden, wie er auch alsobald deswegen dahin verreiset und hab ich ihme etliche Kroaten mitgegeben, die mir morgen allen vollkommenen Bescheid davon mitbringen sollen. Weilen ich dann über dieß, wie billig, nicht wenig bestürzt, also daß ich nichts glauben kann, anders als daß ein Betrug dahinter steckt und sie sich suchen zu stärken und die Winterquartier mit uns disputiren, müssen wir gute Vorsichtigkeit gebrauchen und in cervello stehen, auch unsere vorige Resolution nach Eger mit Gewalt zu unserer Versicherung suchen zu retransiren . . . (Nro. 661).

Wie weit ab liegen diese Aeußerungen Holks von dem, was ihm Arnim nach jenem Schreiben Oxenstiernas angesonnen haben soll! Nicht im entferntesten kommt es ihm in den Sinn, daß es sich um ein Einverständniß mit dem Feinde handelt, und auch von Arnim läßt sich nach den beiden Briefen nicht annehmen, daß er mit darauf huzielenden Insinuationen an ihn herangetreten wäre. Holk ist es einzig und allein um die Sicherung der kaiserlichen Länder und um die Wahrung der aus dem zweiten Waffenstillstande gewärtigten Vortheile zu thun. Weil er aus dem Gespräche Arnims keine Geneigtheit dazu entnimmt, gibt er seiner Erbitterung darüber unverholen Ausdruck und trifft darnach seine militärischen Vorkehrungen, die in den beiden im Wesentlichen übereinstimmenden Briefen des weiteren auseinandergesetzt werden.

Zu dem, was Arnim bei dem schwedischen Reichskanzler in Betreff Friedlands vorgebracht haben soll, steht endlich auch die Abmahnung in vollem Gegensatze, welche letzterer an Arnim unterm 2. September 1633 mit den Worten richtete: „Ich bedauere, daß der Herr in das Reich (zu Oxenstierna) reisen will, denn auf diese

Weis kann das Werk (der Stillstand) keinen Bestand haben.“ *) Wenn Armin (a. a. O. S. 29) einwendet, daß in der Vertragsurkunde gerade diese Reise als die Ursache des geschlossenen Stillstandes angegeben wird, so hat er sich geirrt, denn in der Vertragsurkunde (*Theatrum europ.* III, 114) steht kein Wort von dieser Reise.

In einem Briefe Arnims an den Churfürsten von Brandenburg vom 27. September **) findet sich allerdings eine Andeutung, als hätte Wallenstein früher selbst eine Allianz mit den Schweden angeboten. Wallenstein habe nämlich geäußert, „er befände, daß doch kein beständiger Friede könne gemacht werden, es wären dann die Ausländische erst vom Reichsboden geschafft, und ausdrücklich begehret, daß wir uns conjungiren und die Schwedischen schmeißen wollten, hernach einen Frieden machen nach unserm Belieben.“ Darauf habe ihn aber Arnim „seines vorigen Erbietens erinnern lassen, daß er sich auch mit Schweden in Allianz geben wollte.“ Allein auch die Wahrheit dessen zugegeben, ist es doch etwas anderes, eine Allianz eingehen wollen, oder durch heimlichen Abfall das Heer zum Feinde überführen.

Erwägt man, wie sehr die angeblichen Eröffnungen Arnims nicht bloß mit den bei jeder Gelegenheit kundgegebenen Absichten Wallensteins, die Schweden und Franzosen aus dem Reiche auszuschließen, und mit der von Hoff in vollster Unbefangenheit an den Tag gelegten Nichtkenntniß der ihm zugemutheten verrätherischen Pläne, sondern auch mit alledem sich nicht vereinbaren lassen, was Arnim selbst in seinen unzweifelhaft echten Berichten über seine Verhandlungen mit Wallenstein und die ihn dabei leitenden Triebfedern erzählt, und erwägt man das Unbestimmte, Widersprechende und Abenteuerliche seiner Aussagen, so daß er endlich auf schärferes Examiniren selbst irre daran und genöthigt wird, seine Zweifel an der Wahrheit des von ihm Vorgebrachten zu bekennen, so möchte

*) Förster. Briefe III S. 67 und Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. S. 217.

**) Förster. Nr. 388.

man fast glauben, es müsse irgend ein Geheimniß hinter der ganzen Correspondenz stecken. Zwar erweist sich Arnim auch in manchen seiner Briefe als Schwäger, er verliert sich aber sonst nicht in's Nebelhafte. Eher noch könnte man daher sein Vorbringen als Vorspiegelung betrachten, um den leitenden Staatsmann der Schweden und Conföderirten für einen mit Wallenstein abzuschließenden Friedensvertrag zu gewinnen; nur ist zu bedenken, daß er sich damit um allen Credit bringen mußte, was ihm in seiner Stellung und bei den Beziehungen, in welcher sich sein Herr zu Schweden befand, nichts weniger als gleichgiltig sein konnte. Die erste Bedingung zur Klarheit in der Sache zu gelangen ist wohl die Klarheit über die Papiere. Von dem Briefe Bernhards von Weimar soll allerdings das Original vorhanden sein. Die darnach abgenommene Copie gibt es jedoch leider nicht vollständig wieder, so daß wir, da es in der vorliegenden fragmentarischen Gestalt auch auf wesentlich andere Vorschläge, als die in Oxenstiernas Brief vom 12. September erwähnten, passen könnte, daraus keinen Schluß auf den Inhalt des letzteren zu ziehen vermögen. Von den beiden Schreiben Oxenstiernas wissen wir jedoch nicht, ob die Originale davon irgendwo schon gefunden wurden.

Als ein Seitenstück zu Arnims Vorspiegelungen bei Oxenstierna dürfen jene des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg bei Bernhard von Weimar angesehen werden, zu dem er sich am 18. Februar 1634 im Auftrage des Herzogs von Friedland von Pilsen aus nach Regensburg begeben. Offenbar handelte es sich bei dieser Mission darum, die Schweden zu bestimmen, dem Abschlusse des Friedens mit Sachsen und Brandenburg, woran Wallenstein angesichts der ihm nicht verborgenen Verstimmung des Hofes unendlich viel lag, keine Schwierigkeiten zu machen, wofür ihnen die wichtigen Orte Landsberg und Frankfurt a. O. überlassen werden sollten. Als Franz Albrecht später gefangen wurde, hat er sich auch

stets nur als Friedensgesandter gerirt. Und was soll er dennoch sonst alles in Regensburg erzählt haben — von dem Disgusto Friedlands, von seiner Disgratia bei Hof, von der Nothwendigkeit, sich von diesem zu separiren. *) Gerade so, wie ein halbes Jahr früher Arnim Orenstierne gegenüber; nur daß eine solche Spiegelsechtere dem aufschneiderischen Herzog Franz Albrecht mehr zu Gesicht stand, als dem sonst nüchternen und ernstern Arnim. Sie versing aber bei Bernhard von Weimar noch weniger, als jene beim Reichskanzler, erregte vielmehr dessen höchstes Mißtrauen, das in seinen sofort angeordneten militärischen Maßnahmen zum Ausdruck kam, welche statt auf Hülfeleistung an Wallenstein, auf Sicherstellung gegen dessen vermuthete Anschläge und daher statt auf Beorderung des Heeres an die Grenze, auf dessen Zusammenziehung im Inneren des Landes hinausliefen.

Noch einer Phase der Friedländisch-sächsischen Verhandlungen dienen jene vertraulichen Auseinandersetzungen Arnims mit seinem Souverain vom Jahre 1640 zur Illustration. Es ist Helbig, der uns darüber Aufklärung verschafft. **)

Nachdem Wallenstein im December 1633 nach Pilsen gekommen war, wurden alsbald die Friedensverhandlungen mit Sachsen wieder aufgenommen. Aus dieser Zeit (ddo. Pilsen, 26. December) liegt ein Brief Adam Trčka an seinen Schwager Kinsky vor, woraus nach des Herausgebers Meinung das, was der Graf Trčka und der Herzog beabsichtigten, so deutlich sein soll, daß es keiner weiteren Erläuterung bedürfe. Worin besteht nun das Verhängliche? Trčka ersucht seinen Schwager nach Teplitz oder nach irgend einem anderen Gute zu kommen, schickt ihm ferner einen Paß für den Herzog Franz Albrecht und wünscht, daß auch Herr von Arnim komme, „damit,

*) Dudif. Forschungen in Schweden. S. 437.

**) Helbig. Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633 - 1634. Dresden 1852.

wenn alle derselben Intention sind, geschlossen werde.“ Das motivirt der Schreiber mit Folgendem:

Denn der Herzog nicht allein resolvirt mit beiden Churfürsten, Sachsen und Brandenburg, sich zu veraccordiren, sondern auch mit Schweden und Frankreich. Des französischen Volkes werden wir wohl nicht vomnöthen haben, vielmehr aber seines Geldes. Der Herr wille ehst anhero zu kommen, damit man die Zeit nicht verabsäume, denn wir sind im Werk, unser Volk innerhalb vierzehn Tagen zusammenzuführen und sind nunmehr resolvirt, die Mascara ganz abzulegen und mit Gottes Hilfe dem Werk mit Grund einen Anfang zu machen . . .

In Folge dieser Einladung richtete Franz Albrecht mit Zustimmung des Churfürsten an Wallenstein ein allgemein gefaßtes Schreiben, dem zum Schlusse die Bemerkung beigefügt war:

Ich meines Theils möchte wohl wünschen, daß durch die Extremitäten Sie an Ihrer guten Intention nicht gehindert und zu gefährlicher Resolution genöthigt werden möchten. E. Vdd. seien des hohen Verstandes, daß ich derselben nicht viel Motiven vor Augen stellen darf, sondern Sie den Sachen viel reiflicher, als ich solche nicht zu erinnern weiß, nachsinnen können. Ich wollte davor achten, wenn man nur ernstlichen über gewisse Punkte des Friedens halber verglichen, alle Sachen würden ein gewünschtes Ende erreichen.

Zum richtigeren Verständniß dieser beiden von Helbig so sehr verdächtig befundenen Schreiben muß der vom Obersten Anton Schlieff*) zu Dresden erst mündlich erstattete und dann auf Befehl des Churfürsten am 14. Jänner vor mehreren geheimen Rätthen protocollarisch aufgenommene Bericht über das, was der Herzog dem Grafen Kinsky und ihm eröffnet, vorausgeschickt werden. Schlieff erzählt, nachdem der Herzog zu Friedland dem Grafen Kinsky die

*) Anton Schlieff war 1628, jedoch mit Wissen und Willen des Kaisers und der böhmischen Landofficiere, der Religion wegen aus Böhmen nach Pommern ausgewandert, wo er zum geheimen Rath und Landes-Obersten befördert wurde. Als Gustav Adolph die kaiserliche Armee in Pommern bekriegte, begab er sich nach Dresden, wo er bis gegen Ende 1633 als Privatperson mit Weib und Kindern weilte, worauf er von Wallenstein, der auf seine Bitte sich seines Besizes in Böhmen angenommen, wiederholt zu Sendungen gebraucht wurde. Näheres über ihn bei Hallwich.

Ursachen seiner Erforderung des mehreren eröffnet und „von seiner guten Inclination zu einem sichern Frieden hoch contestirt“, sei auch er des andern Tages vor das Bett des Herzogs gerufen worden.

Do dann gedachter Herzog gefragt, ob der Graf Kinsky ihm entdeckt, was er mit demselben geredet und erzählet, was er unlängsten vor eine gute Intention gehabt und wie er bedaure, daß sich die Tractaten damals [in Schlesien] so jähling zerschlugen. Es hieße aber doch: homo proponit, deus disponit. Er beharrte nochmals bei solcher seiner gefaßten Meinung. Wann Ihre Churf. Durchl. zu Sachsen oc. Lust und Beliebung zum Frieden hätten, wollte er sich also accomodiren, daß daraus zu erspüren, wie er in der That ein Fürst des Reichs und alle sein Absehn auf des heiligen römischen Reiches Wohlfahrt führe. Spania ginge damit um, eine Monarchie und Dominat aufzurichten; das wollte er nicht zugeben, so lange er lebete. So müßte man auch den König in Frankreich, welcher ein mächtiger Potentat, nicht über den Rhein kommen lassen; sonst stünde er den drei geistlichen Churfürsten auf dem Halse. Pfalz müßte vor allen Dingen restituirt werden. So könnte Frankreich wohl sonst eine Satisfaction erlangen. Er wollte die Spanier selber aus Italien, Artois und Hennegau vertreiben helfen. Tyrol und was dem anhängig, sollte allezeit bei dem Kaiserthum verbleiben. Mit Schweden würde es auch keine großen Difficultäten geben. Sie suchten die Meerporten, als Wismar, Rostock, Stralsund und Colberg zu behalten. Nun wäre Brandenburg daran interessirt. Es möchten aber noch wohl Mittel gefunden werden, daß sie zu contentiren. Die Churfürsten wie auch andere Bischöfe müßten ihre Stifter, deren sie entsetzt, wieder haben. Herzog Bernhard müßte in Elsaß oder Bayern (welchen Churfürsten, wie er vermerken können, er gänzlichen zu vertilgen vorhabens) etwas gegeben werden. Bäte ihn, er wollte dieses und was er vom Graf Kinsky gehöret, Ihrer Churf. Dchl. nebenst Vermeldung seiner willigen Dienste berichten und sie ersuchen, dero Herrn Generallieutenant Arnim und einen Rath zu ihm kommen zu lassen; er wollte den Reichshofrath Dr. Gebharden auch zu sich kommen lassen Discoursweise wäre von ihm gemeldet, welchergestalt unlängst der Graf von Trautmannsdorf von Ihrer Kais. Maj. zu ihm gesendet worden, welcher fürbracht, Ihre kais. Maj. wollten gerne, daß der König in Böhmen künftigen Frühling mit zu Felde zöge, es sollte aber er, der Herzog, das völlige Commando behalten, worauf er geantwortet: „Ich sehe wohl, was

Ihr mir vor eine Maske für die Augen machen wollet; ich will sie abziehen; ich vermerke, daß man damit umgehe, mir die Armee aus den Händen zu spielen. Ich sage Euch, werdet Ihr mir noch einmahl mit dergleichen Sachen kommen, ich will Euch auf Stücken hauen lassen

Wie er [Schlieff] von dem von Blow, so sein alter, guter Freund, verstanden, trüge der Herzog zu Friedland keine Beliebung zu einer Alliance mit Schweden, denn das röm. Reich dadurch in steter Unruhe sein würde. . . . Wobei der Herr Oberste erinnert, es wäre hochnöthig, daß der Herr Generallieutenant von Ihrer Churf. Durchl. erfordert würde. Könnte ein Brandenburgischer Rath mitkommen, wäre es um viel desto besser . . . Mit der Schickung wäre nicht zu saumen, denn sonst leichtlich, wann es laut werden sollte, etwas anderes daren kommen könnte.

Aus diesem Friedensprogramme, das, um vollständig zu sein, allerdings durch das in Schlesien Verhandelte (Seite 151) ergänzt werden müßte, leuchtet wohl deutlich das Bestreben hervor, jeden Theil der Gegenpartei, also sowohl Sachsen und Brandenburg, als Schweden und Frankreich zu befriedigen, weil sie sonst zum Frieden nicht die Hand geboten hätten. Allein es soll nirgends auf Kosten des Reiches geschehen. Wie kann also Helbig behaupten, daß der Herzog eine Umgestaltung der deutschen Verhältnisse auf Kosten des Hauses Oesterreich herbeiführen wollte? War etwa das Reich nicht auch des Kaisers? Oder meint Helbig, so bedeutsame Ereignisse, wie das Auftreten Schwedens und Frankreichs in Deutschland und der Rückhalt, welchen durch das Bündniß mit diesen Mächten die beiden nordischen Churfürsten erlangt hatten, hätte ohne Rückwirkung auf den Friedensvertrag bleiben können? Wir finden im Gegentheile die Friedensvorschläge, wie sie in allgemeinen Umrissen hier vor uns auftauchen, von einem unverkennbaren Geiste möglichster Erhaltung des Bestehenden durchdrungen. Nur gegen Bayern und Spanien macht er, jedoch immer nur gesprächsweise, seinem Aerger Luft, was sich aus ihren Untrieben am Wiener Hofe erklärt, wo sie um ihrer speciellen Interessen willen seine auf das allgemeine Beste gerichteten Pläne zu durchkreuzen suchten. Allein auch rücksichtlich dieser Mächte würde

sich bei ruhigerem Blute mit ihm haben reden lassen. Unterhielt er doch mit den beiden spanischen Agenten, dem Dr. Navarro und dem P. Quiroga diese Zeit über einen vertraulichen Verkehr, wie es an einer anderen Stelle (V, 5) dargelegt werden wird.

Also der Friede, ein Friede zu des heiligen römischen Reiches Wohlfahrt, war das Ziel, dem Wallenstein mit vollen Segeln zu- steuerte. Von der einen Seite konnte derselbe nicht ohne den Kaiser geschlossen werden; von der anderen Seite war dazu gleichsam als Vormacht Sachsen ansersehen — Sachsen, von dem er, wie auch wohl von Brandenburg, wissen mußte, daß es zu einem treulosen Vorgehen gegen den Kaiser niemals die Zustimmung geben würde. Ein Reichshofrath, der das volle Vertrauen des kaiserlichen Hofes besaß, sollte den Friedensverhandlungen assistiren, und mit Gallas und Piccolomini wollte der Herzog darüber im Einvernehmen bleiben. War da Spielraum zu einem Verrathe?

Zwei Wochen früher aber schreibt der Schwager und Vertraute des Herzogs an den Grafen Kinsky, auf welchen sich dieser bei seinen Friedensvorschlägen beruft, einen nach Helbig Verrath und Verschwörung athmenden Brief. Wie ging das zu? War entweder Trčka oder Friedland ein Lügner? Nun dem sanguinischen Temperamente des ersteren ließ sich schon eine Unbesonnenheit zutrauen. Doch auch sein Brief, wenn man ihn etwas genauer liest, verliert den verdächtigen Beigeschmack. Unter dem Werk ist eben nichts anderes zu verstehen, als das Friedenswerk. Das deuten auch die Worte zum Schlusse an: „Der Herr ist wigig; er unterlasse nicht, der ganzen Christenheit Frommen zu befördern.“ Was die Zusammenführung des Volkes anbelangt, so steht sie im Zusammenhange mit dem schon in Schlesien aufgestellten Friedensartikel, die beiderseitigen Armeen (die kaiserliche und die sächsisch-brandenburgische) unter seinem Oberbefehle zu vereinigen und *conjunctis viribus* die fremde Einmischung vom Reiche abzuwehren. Mit dem, was von dem französischen

Gelde gesagt wird, kann wohl nur gemeint sein, daß zu französischer Geldhilfe die Zuflucht genommen werden sollte, wenn Spanien sich dem Frieden nicht fügen würde. Der vom Herzog, welcher in seinem Discours mit Schlieff, ebenfalls von „Maske abziehen“ spricht, d. h. sich es nicht gefallen lassen will, daß ihm die Armee aus den Händen gespielt werde, entlehnte Ausdruck „die Mascara ablegen“ dürfte kaum anders zu verstehen sein, als mit dem Friedensplane hervortreten, welcher allerdings Spanien und Bayern nur unangenehm berühren konnte. Das Wort „die Extremitäten“ in dem vorerwähnten Schreiben des Herzogs Franz Albrecht endlich bezieht sich nach dem Contexte keineswegs auf den Herzog, sondern es sind die dem sächsischen Hofe wohlbekannten Schwierigkeiten gemeint, welche durch die von Bayern und Spanien gegen den Herzog gespielten Cabalen seinem Friedenswerke bereitet wurden.

Diesen Cabalen einen Kiegel vorzuschieben, mußte der Friede schnell zum Abschlusse geführt werden. Das fühlte Wallenstein selbst recht gut und das fühlten auch seine Vertrauten; darum das Drängen nach Beschleunigung der Verhandlungen. Daraus erklärt sich vieles. Auch die Worte: „Insonderheit bitte ich um Nachricht, wie die Tractaten mit den Churfürsten und den Schweden stehen, dann sein wir da richtig, hat es mit den anderen kein' Noth,“ in dem Briefe des Grafen Schaffgotsch an Trčka vom 23. Februar 1634, auf welchen Brief wir bei Besprechung des Processes noch zurückkommen werden, verlieren dann ihren verdächtigen Charakter. Die Friedens-tendenz erhält sich bis zu dem Momente, wo die Kunde von dem Patente vom 24. Jänner im Lager eintrifft, d. i. bis zum 21. Februar. Da ändert sich plötzlich die Scene.

Zu verwundern bleibt es aber immer, daß weder die churfürstliche Regierung noch der Freiherr von Arnim persönlich gegen die wider sie erhobenen Verdächtigungen und Anschuldigungen öffentlich Verwahrung eingelegt haben. Der einzige, welcher dieß that, war der alte Graf Thurn.

Rinsky und Feuquières.

Wie bereits in der Einleitung gesagt wurde, wäre es so befremdlich nicht, wenn feindliche Mächte an den ehrgeizigen, genialen und über so bedeutende Machtmittel verfügenden Emporkömmling mit Versuchungen herantreten wären. Müßte man sich nicht vielmehr über das Gegentheil in einer Zeit verwundern, wo die Kunst der Diplomaten vornehmlich darin bestand, durch Kniffe die anderen zu überlisten und zu übervorthen? Insbesondere von Seite einer Macht hätte es nichts Befremdliches, welche, wie Frankreich es that, ohne Soldaten in's Feld zu stellen und selbst ohne ihren Gesandten von Wien abzuuberufen, lediglich durch ihre mit Geld operirende Diplomatie den heftigsten Krieg gegen das Haus Habsburg führte. Dem Herzog von Friedland wäre es daher auch nicht so sehr zu verargen, wenn er solche Anträge angehört hätte. Erfuhr er denn durch dieselben nicht auch die Absichten der Gegner und konnte er nicht den Spieß umgedreht und sie zu deren Ueberlistung benützt haben? Er mochte sich schmeicheln, ihr ganzes Spiel zu durchschauen, wenn er scheinbar auf ihre Anträge einging. War doch vom Papste selbst die Anregung zu einer Verbindung Wallensteins mit Frankreich ausgegangen und ein Jesuitenpater hatte die Vermittlerrolle übernommen, der vielleicht keine geeignetere Persönlichkeit zur Anknüpfung gefunden, als den eigenen Schwager des Herzogs, wiewohl derselbe Protestant war.

Nichts desto weniger können wir es nicht glauben, daß im Auftrage und mit Wissen Wallensteins Seitens seines Schwagers Wilhelm Rinsky mit dem Marquis de Feuquières die Verhandlungen in der Art und Weise geführt wurden, wie sie in des letzteren Memoiren geschildert sind. *) Selbst, wenn man den Ansichten Gförrers über

*) *Lettres et negociations du marquis de Feuquières.* Amsterdam 1753. — Dr. Richard Koepell: *Der Verrath Wallensteins an Kaiser Ferdinand II.* in *Ramners historischem Taschenbuch.* 1845. — F. W. Barthold. *Geschichte des großen deutschen Krieges.* Stuttgart, 1842. — Förster in seinen *Werken*, insbesondere in *Wallensteins Proceß.*

die Wallenstein'sche Politik jener Zeit huldigt,*) wird man es nie begreifen, wie der Herzog mit dem Vertreter einer großen und von einem großen Staatsmann geleiteten und in den europäischen Fragen ein entscheidendes Wort führenden Macht hätte in solcher Weise umgehen können. Machiavellistisch wäre das wohl, dabei aber sehr unklug gewesen, da er früher oder später bei seinem Friedenswerke diese Macht doch mit in Berechnung ziehen mußte. Allein der französische Diplomat war eben in einem Grade erpicht auf seinen Fang, daß er sich von dem böhmischen Edelmann dämpfen ließ, der

*) Gfrörer. Gustav Adolph, dritte Auflage, Seite 891: Wallenstein griff die Sache am rechten Trumm an; ich glaube seinen Plan zu verstehen. Er sah, daß die schwedische Macht allmählig durch innerliche Zwietracht in sich zerfiel; Bernhard einer-, Horn und der Reichskanzler andererseits vertrugen sich von Tag zu Tag schlechter. Will man falsche Freunde mit einander entzweien, so gibt es kein besseres Mittel, als sie sich selbst zu überlassen; sobald man von außen auf sie schlägt, zwingt man sie zur Vereinigung. Auch gewahrte er mit Vergnügen, daß die Schweden, namentlich Bernhard, Bayern vollends ausfaugten. Das war seinen Wünschen gemäß; denn dadurch verlor der verhaßte Churfürst zuletzt alle Macht und ebendadurch die Fähigkeit, Friedlands Pläne zu durchkreuzen. Endlich berechnete er, daß des Kaisers Hilfsmittel zwar ausreichten, um dem Feinde die Wage zu halten, aber nicht, um ihn völlig zu erdrücken, weil Frankreich, weil andere Staaten immer wieder Del in's protestantische Feuer goßen, sobald die kaiserliche Sache Vortheile gewann. Also nützte hier Gewalt nichts; List mußte helfen, und wahrlich kein Mensch hat die Rolle des Schläuen besser gespielt als Friedland. Die mächtigsten evangelischen Reichsfürsten, die längst sich murrend gegen den schwedischen Schutzherrn sträubten, sollten auf die kaiserliche Seite herübergezogen, und folglich die Protestanten selbst an einander gehegt werden. Aber dieser Zweck war nicht erreichbar, solange Friedland nicht diejenigen, welche er fördern wollte, glauben machte, daß er selbst und daß der Kaiser auf Unterdrückung verzichtet habe. Also nahm er die Maske des Friedfertigen vor, klagte unaufhörlich über die Uebel des Kriegs, über die Verheerung Deutschlands. Mehrere neue Geschichtschreiber vermeinen, daß es ihm damit Ernst gewesen sei — aus überschwenglicher Verehrung für archivalische Urkunden, oder mit andern Worten, weil sie Aeußerungen der Art in seinen eigenhändigen Briefen gefunden haben. Diese Gelehrten bilden sich ein, daß man nur die Zunge und allenfalls den gedruckten Buchstaben — wie unsere herkömmliche deutsche Geschichte beweist, die größtentheils erlogen ist — nicht auch die Hände des Briefstellers zum Lügen brauchen könne.

Damals glaubte es ihm kein Mensch auf sein Wort. Wallenstein wünsche nur Frieden! klingt in der That so wahrscheinlich, als daß ein Mächtiger die Quelle seiner Macht, ein Herrschsüchtiger die Unterwerfung Tausender unter seinen Willen, ein Geiziger das Geld, ein Held die Waffen verabscheue, oder ein guter Sohn seine Mutter in's Angesicht schlage. Folglich mußte er, um mit seinen Behauptungen Eingang zu finden, die andere Partei überreden, daß der Friede oder vielmehr die Demüthigung Oesterreichs in seinem eigenen Interesse liege. Er machte Wiene, vom Kaiser abzufallen; die Franzosen

ihn nur ausholte, ohne ihm andere, als vage, durch nichts, als sein persönliches Verhältniß zum Herzog beglaubigte Zusicherungen zu geben.

Der Annahme, als ob die vermeintlich verrätherischen Verhandlungen Rinsky's im Auftrage seines Schwagers gepflogen worden wären, stehen aber, außer den von anderer Seite bereits geltend gemachten, noch weitere Gründe entgegen.

1. Während des ganzen Jahres 1633 ist die Politik Wallensteins gegen Frankreich eine entschieden abwehrende. Er unterstützt nach Möglichkeit den Kronprätendenten Gaston von Orleans und den Herzog von Lothringen;*) er ist gegen die Einmischung Spaniens in den deutschen Krieg, um Frankreich keine Veranlassung zu geben, sich ebenfalls einzumischen, und noch um die Mitte Jänner 1634 gibt er, wie wir im vorigen Aufsatze gehört haben, in Gegenwart Rinsky's die Erklärung ab: „So müßte man auch den König von Frankreich, welcher ein mächtiger Potentat nicht über den Rhein kommen lassen, sonst stünde er den drei geistlichen Churfürsten auf dem Halse.“ Mit solchen Anschauungen und Handlungen ist doch kaum die Absicht zu vereinbaren, sich zum Werkzeuge eben dieser Macht herzugeben.

boten ihm die Krone Böhmen und eine Million Livres an, wenn er an seinem Herrn zum Verräther werde. Wallenstein stellte sich erfreut über diesen Vorschlag. Seine Pläne nahen ihrer Reife. Alle Gegner des Kaisers waren heillos verwirrt; die französischen Unterhändler mußten nachher gestehen, daß sie vom Friedländer hinter's Licht geführt worden seien. Sachsen, Brandenburg waren auf dem Puncte, zum Kaiser überzutreten, den sie wegen Wallenstein's kluger Unthätigkeit nicht mehr recht fürchteten. Schon umfing sie Friedland's Netz, denn führte er nicht den sächsischen Feldmarschall, das Auge, den Mund und die Faust Johann Georg's, an der Leine, standen nicht wichtige Stimmen zu Berlin in seinem Solde! Während dieser ganzen Zeit hielt der Friedländer sein Kriegsvolk in Böhmen beisammen und sparte es außerordentlich; es waren die Rüsse für den Nachtisch. Diese großen, unabgenützten Streitkräfte sollten erst hervorbrechen, wenn die guelfische Partei durch innere Entzweiung auf's äußerst geschwächt war, wenn das völlig erschöpfte Deutschland sich dem Gesetze des Stärkeren nicht mehr entziehen konnte.

Nur in einem Puncte täuschte sich Friedland, darin, daß er wähnte, der Wiener Hof werde ihn und seine schrankenlose Hauptmannschaft länger dulden, als die äußerste Noth gebot.

*) Hallwich. Einleitung „der Plan und die Gegner.“

2. Da Gallas den Friedensverhandlungen beigezogen wurde und in Verhinderung des Herzogs diese selbst zu führen hatte, so wird man sein Zeugniß lautend: „mit Frankreich ist nichts tractirt worden“, nicht von der Hand weisen können — um so weniger, als es, einem Briefe an Piccolomini vom 1. Februar 1634 entnommen, aus einer Zeit stammt, wo Gallas bereits von der bevorstehenden militärischen Action gegen Wallenstein wissen mußte. *)

3. Nach der Versicherung Rhevenhüllers **) hat die Gräfin Kinsky „um alle des Herzogs Vorhaben und Machinationen gewußt.“ Dessenungeachtet hat sie zufolge des Gutachtens der deputirten Räthe und Commissarien ***) bei den kaiserlichen geheimen Räthen und bei dem zu den Friedenstractaten abgeordneten Commissär schriftlich angehalten, „wider die executores der Menehelnörder ihres Mannes justitiam ihr zu ertheilen.“ Entweder ist somit die Versicherung Rhevenhüllers unrichtig, oder, was wahrscheinlicher ist, die Gräfin muß überzeugt gewesen sein, daß in den Verhandlungen ihres Mannes nichts Verrätherisches lag.

Was die Person des Grafen Kinsky betrifft, so darf er nicht zur Classe der gewöhnlichen Exulanten gerechnet werden. In der lista condemnatorum ist er weder unter den Condemnirten noch unter den Absolvirten angeführt. Für gewöhnlich lebte er zwar im Auslande, erhielt aber von Zeit zu Zeit die besondere Bewilligung, im Inlande sich aufzuhalten und blieb auch im Besitze seiner Güter Teplitz, Neuschloß, Kamnitz, Bensen, Rumburg, Hainspach und Zahorán, welcher Besitz ihn zu einen der reichsten Cavaliere Böhmens machte. In den Beilagen †) sind einige ihn betreffende Schreiben enthalten, aus welchen unter anderem hervorgeht, daß in Wien seine Verwendung als Unterhändler nicht unbekannt war, daß vielmehr

*) Hallwich. Wallensteins Verrath.

**) XII. Band. Seite 1164.

***) Hallwich. Nr. 1344.

†) Beilagen, Nr. 7.

gerade mit Rücksicht auf diese seine Eigenschaft von Wallenstein die Ertheilung der Aufenthaltsbewilligung für ihn befürwortet wurde.

Daß Friedland zeitweilig mit dem französischen Hofe correspondirte, war kein Geheimniß. In dem Tagebuche des Oberstburggrafen Adam von Waldstein findet sich angemerkt, daß er am 6. April 1633 selbst ein Schreiben Ludwig XIII. dem Herzog von Friedland zumittelte. *) Man hat aber noch keinen Nachweis dafür gefunden, daß dieser den Versprechungen seines Schwagers irgend welche Folge gegeben, daher auch die Enttäuschung, die sich in mehreren von Förster mitgetheilten Briefexerpten ausspricht. **)

Feuquières. Erfurt, 22. August 1633. Er habe dem Grafen Rinsky geantwortet, daß der Herzog von Friedland mit zu großer Feinheit handle, daß sein Schweigen auf die ihm ertheilten Antworten genugsam merken lasse, daß er nichts weiter suche, als Mißtrauen zwischen dem Könige und seinen Mörtern zu veranlassen.

De Rorté an Feuquières. Berlin 4. October 1633. Daß man übel gethan, noch einmal auf die Vorschläge Friedlands [Rinsky's] zu hören, da er, anstatt wie man anfänglich vermuthet, nach Oestreich und Bayern zu marschiren, verlangt habe, gemeinschaftlich gegen den Rhein (wo die Schweden standen) zu ziehen, worauf Arnheim die Unterhandlungen abgebrochen und sich nach der Umgegend von Dresden zurückgezogen habe, um die beiden Churfürstenthümer gegen einen möglichen Einfall Wallensteins zu decken.

Instruction für Bois de Cargrois nach Berlin vom December 1633: Den Kurfürsten zu dem Entschluß zu bringen, sich auf keinen Separatfrieden mit dem Kaiser einzulassen und sich nicht durch die Betrügereien des Herzogs von Friedland täuschen zu lassen.

Wohl findet sich noch ein Brief Rinsky's an Feuquières vom 1. Februar, in welchem er meldet:

Er habe, um dem Könige und ihm einen Dienst zu erweisen, in dem bewußten Geschäfte sich alle Mühe gegeben und es sei ihm mit Gottes Hilfe

*) 6. April 1633. A dnes jsem poslal list od krále Franczyho swiedezi Pann Generalovi knížeti z Fridlandu (Archiv Waldstein in Prag).

**) Wallensteins Proceß. S. 200.

gelingen, die bewußte Hauptperson (*persona principale*) (der Name Wallenstein wird in diesem Briefe nicht genannt), auszuforschen, ob sie entschlossen sei, sich in allem nach Sr. Eminence Wunsche und den von ihm (Kinsky) vorgeschlagenen (*da me proposti*) Artikeln zu bequemen, so daß nichts weiter übrig bleibe, als daß Se. E. Befehl und Vollmacht ertheile, den Vertrag zu vollziehen, weshalb er einen Edelmann an ihn abgesendet habe, um ihn zu unterrichten und alles seinem Wohlmeinen anheimzugeben.

Diesem Briefe muß aber entgegen gehalten werden, was der Herzog erst kurze Zeit früher sowohl Kinsky als Schlieff als seine Meinung erklärt hatte, daß man Frankreich nicht über den Rhein kommen lassen dürfe. Es kann daher wohl auch dieser Brief nicht im Einvernehmen mit ihm abgegangen sein.

Hören wir nun auch, wie Richelieu selber sich über seinen Gegner äußert:

Wallenstein, welcher von dem gegen ihn gefaßten ersten Verdacht Nachricht hatte, kannte auch die (in Wien) dem ihm gegebenen Worte zuwider gefaßten Beschlüsse; er will die Geneigtheit des Kaisers durch neue Beweise der Treue wieder gewinnen; er weiß, wie sehr die Protestanten ihn schätzen und ihn auf ihre Seite ziehen möchten; er verspricht dem Grafen Kinsky, sie zu hören und sogleich geben ihm Sachsen und Brandenburg *carte blanche*. Er schickt ihre Briefe und ihre Versprechungen an den Kaiser; so weit ist er davon entfernt, sich von seinem Dienste loszusagen. Als er endlich sieht, daß, was er auch thun möge, er die Geneigtheit des Kaisers, ihm das frühere Vertrauen wiederzuschicken, nicht wieder zu gewinnen, noch dessen Entschluß: dem Könige von Ungarn das Commando zu übertragen, zu ändern vermöge, befürchtend, daß seine Feinde, nachdem sie ihm von dem Befehl entfernt, ihn auch der Freiheit und des Lebens berauben würden, versucht er zu seiner Vertheidigung sich der Armee, die bei ihm war, zu versichern, um gegen die Verläumdungen seiner Feinde bei dem Kaiser die Waffen in den Händen zu behalten, welche er erhoben und bisher ruhmvoll für den Dienst des Kaisers geführt hatte. . . . Leicht ist es diejenigen anzuklagen, die nicht mehr im Stande sind, sich zu vertheidigen. Wenn der Baum gefällt ist, laufen alle hinzu und brechen die Zweige ab, um seine Vernichtung zu vollenden; der böse oder gute Ruf hängt von dem letzten Zeitabschnitt des Lebens ab. Das Gute und das Böse gehen auf die Nach-

welt über; allein die Bosheit der Menschen macht, daß sie eher an das eine, als an das andere glauben. *)

Von der Hartnäckigkeit derjenigen, welche nun einmal alles schwarz an Wallenstein finden, gewährt die Auslegung einen Begriff, welche Barthold der Aeußerung Richelieus gibt. Nicht Theilnahme an dem tragischen Ende eines Gegners soll es sein, die sie ihm eingab, sondern „der eigene Antheil an dem Schicksale geistesverwandter Größe, Scham das Eingeleitete zu gestehen und Erwiderung des klugen Schweigens Oesterreichs über die kundbare Einwirkung Frankreichs auf seinen trenlosen Diener“ sollen die Gründe sein, weshalb der Cardinal unerwartet als Schugredner des Gefallenen auftrete.

4.

Die Schriftenverbrennung.

Durch die in Beschlag genommenen Schriften wollte man auf den Grund der Sachen kommen. Das scheint sich aber nicht verwirklicht zu haben, sonst hätte man wohl schon in dem ausführlichen und gründlichen Bericht einen Beweis damit zu führen gesucht. Dieß ist nicht der Fall, denn die daselbst abgedruckten zwei Briefe von Herzog Franz Albrecht und vom Grafen Schaffgotsch sind erst nach der Ermordung eingetroffen. Ueberhaupt lauten, wie man aus den Briefen bei Förster ersieht, die Nachrichten über das Schicksal der Schriften Wallensteins widersprechend.

Caretto an den Kaiser. Pilsen 28. Februar: Die Scripturen sind Gottlob salvirt worden (Nr. 482). — Derselbe an denselben. 28. Februar. Der Herr Generallieutenant hat dem Obristen Butler befohlen, daß er alle Schriften . . ., insonderheit aber die Carta bianca, so der Wallstein vom König von Frankreich gehabt haben solle, wohlverwahrlich aufhalte (Nr. 483). — Derselbe an denselben. 3. März. Die Frau Gräfin Terzkin hat in dem gewesenen Ruinor all' ihres Herrn Schriften verbrannt, wie dann auch andere von dem Wallstein und Rinsky

*) Förster. Wallensteins Proceß. S. 206.

auch verbrannt worden . . . die Frau Gräfin Terzkin, so von Harrach'schem Geblüt, ist gewiß gut und fromm (Nr. 489). — Gallas an den Kaiser, Pilsen 28. Februar. Sonst sind des Friedländers wie auch der andern Conspiranten Mobilien und briefliche Urkunden alle, wiewohl ich die Nachricht erlangt, daß der Friedländer den Tag vor der fortgestellten Execution in die 600 Schreiben verbrannt, in Verwahrung genommen worden, sollen auch sicher aufgehoben werden (Nr. 491). — Der Kaiser an Gallas, 6. März. Insonderheit wollet auch bedacht sein, alle gefundene Schriften fleißig zusammen zu richten und selbige Unserem Hofkammerrath und Generalcommissario Reicharden von Walmerod, Freiherrn, welcher sich Unfertwegen bei Dir anmelden wird, originaliter einliefern zu lassen (Nr. 493). *) — Gallas an den Kaiser, 10. März. So viel die briefliche Documenten und Nachrichten concernirt, werden Ew. Maj. aus meinem vorigen Bericht allergnädigst verstanden haben, daß der Friedländer die Nacht vor der fortgestellten Execution die meisten seiner Schriften verbrannt, außer denen noch etliche wenige — von Kinsky und Niemann aber, in deren Händen die vornehmsten Correspondenzen gewesen, nicht einiger Buchstab, insonderheit gar keine Ziffer, gefunden; das übrige, was man hin und wieder zusammenbringen können, Ew. kais. Maj. bereits allerunterthänigst überschickt worden (Nr. 494).

In dem Inventarium der Proceßacten, welches ein Ungenannter, nach Försters Muthmaßung der Reichshofrath Dr. Justus Gebhardt, an den Kaiser einschickt, wird Now'scher, Friedländischer, Trčka'scher, Eltz'scher und anderer gefundenen Schriften Erwähnung gethan, die durch den Markgrafen di Grana, Obristen von Adelshofen, und Dr. Wesselius visitirt und alsbalden nach Wien geschickt worden seien. **)

Wie unglaublich die auch in der Relation vom 12. März (Hallwich Nr. 1331) und im „ausführlichen und gründlichen Berichte“ vorkommende Meldung von der Schriftenverbrennung ist, das ergibt sich zunächst aus den Umständen. Wallenstein war erst am Abend des 24. in Eger angekommen und hatte, da er sich daselbst

*) Walmerodes Instruction lautete dahin, „die bekommenen Schriften mit dem Dr. Wesselius in ein' rechte Ordnung zu richten und mit demselben alsdann wohlverwahrter allher [Wien] zu bringen.“ (Hallwich. Nr. 1322 u. 1323.)

**) Förster. Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Beilage Nr. VI.

in voller Sicherheit wähnte, vorerst wohl Dringenderes im Auge. Die „gute und fromme“ Gräfin Trčka aber wird nach der grauenvollen That kaum an die Schriften gedacht haben, zumal in den ersten Momenten nach derselben nicht, und später konnte schwerlich mehr zu deren Verbrennung geschritten werden, da man mit der Beschlagnahme der Effecten der Ermordeten nicht zögerte. Uebrigens war, wie Diodati *) den 24. Februar meldet, die Kanzlei des Herzogs gar nicht einmal nach Eger abgegangen, sondern in Pilsen zurückgeblieben. Es konnte daher höchstens die Familien- oder irgend eine Privat-Correspondenz gewesen sein, die nach Eger mitgenommen wurde. Allein auch von der Verbrennung dieser Papiere hätte sicherlich der mit der Leitung der Friedländischen Kanzlei betraute Dr. Wesselius, welcher mit nach Eger gegangen, etwas vernommen und es dann mitgetheilt. In seiner Zeugnisschrift **) bringt derselbe jedoch von einer Schriften-Vernichtung nichts vor, obgleich er, ein zweiter Rasin, sonst alles, was zur Verunglimpfung seines einstigen Herrn irgend dienlich, mit Eifer hervor sucht, um sich bei den neuen Gewalthabern in Gunst zu setzen.

Je mehr die Nachrichten von einer von Wallenstein ausgegangenen Acten-Vernichtung zur Fabel herabsinken, um so mehr fällt es auf, daß seine Gegner fort und fort von einer solchen reden. Man geräth dadurch auf die Vermuthung, es könnte sich ihnen damit nur darum gehandelt haben, sich ein Hintertbürrchen für den Fall offen zu halten, wenn die Acten, wie sie voraussehen mußten, keinen Beweis von Wallensteins Verrätherei enthielten. In der That haben wir in den gleichzeitigen Anklageschriften nichts entdeckt, was als ein aus Wallensteins Papieren geführter Beweis irgend einer verrätherischen Handlung angesehen werden könnte. Im Gegentheile traf die Friedländische Registratur das seltsame Geschick, durch fast zwei Jahrhunderte ver-

*) Förster. Briefe, Nr. 453.

**) Förster. Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Beilage VII.

schollen zu bleiben, worüber Hallwich in der Einleitung zu dem ersten Bande seines Werkes interessante Mittheilungen bringt.

Daß aber die besagte Registratur zu keinem Beweise gegen den Gefallenen herangezogen wurde, schließt eine sehr gewichtige Entlastung desselben in sich. Der in dem Gutachten „der deputirten Rätthe und Commisarien“ (Hallwich Nr. 1344) enthaltenen Entlastung wird später noch gedacht werden.

5.

Vermittlungsversuche.

Nichts weckt mehr die Ueberzeugung, daß es den Leitern der Agitation eigentlich nicht um die Abwendung einer möglicherweise dem Kaiserhause und dem Staate drohenden Gefahr, sondern um den Untergang des Herzogs um jeden Preis zu thun war, als die Geflüßtheit, mit welcher alle Versuche desselben, die Differenzen im gütlichen Wege, selbst mit Resignation auf das Commando, beizulegen, vereitelt oder so lange hinausgezogen wurden, bis der Knoten nicht gelöst, sondern zerhaut war. Auch Wallensteins ehemalige Freunde, der Fürst von Eggenberg und Freiherr von Quesenberg, sind von einer gewissen Mitschuld kaum freizusprechen. Obwohl beide, ersterer gewiß, letzterer wahrscheinlich, von den gegen ihn im Zuge befindlichen Maßregeln auf's genaueste unterrichtet waren, erwiderten sie, wie wir gleich sehen werden, dessen vertrauensvolles Appelliren nur mit Hinhalten und leeren Redensarten.

Nach des Obersten Mohr vom Waldt Aussage hatte ihm vor seiner Abreise nach Wien am 21. Februar 1634 morgens der Herzog ein auf Befehl Eggenbergs abgeschicktes Schreiben Quesenbergs lesen lassen, „worin jener Friedland ermahnt, kein' andere Partei anzunehmen.“ Dudik macht dazu die Bemerkung: „Dieser wichtige Umstand ist bis jetzt allen Geschichtschreibern der Waldstein-Katastrophe unbekannt geblieben.“ Nun, in dieser Aeußerung Eggenbergs an sich scheint

uns nichts so Bedeutsames zu liegen, da der Umschlag seiner Gesinnungen anderweitig genug sichergestellt ist. Wohl aber wird sie als Fährte zu einem in der That ganz neuen Factum von Wichtigkeit, nämlich dem, daß von Ende Jänner, vielleicht schon von dem Besuche des P. Quiroga an Wallenstein im Versuche begriffen war, die Differenzen mit dem Hofe beizulegen, da sich von jener Aeußerung als Ausgangspunct in den von Hallwich publicirten Actenstücken nach rückwärts eine zu diesem Ende gepflogene Correspondenz mit Quesenberg verfolgen läßt. Zwar liegen des letzteren Briefe nicht vor; sie lassen sich aber aus jenen des Herzogs einigermaßen suppliren.

Mit Schreiben vom 1. Februar hatte Quesenberg, wohl auf Wallensteins Initiative, berichtet, was er mit Eggenberg darüber, „welchergestalt vielen Sachen geholfen werden könnte“, conferirt habe. In entgegenkommendster Weise antwortet hierauf Wallenstein gleich am 7. Februar:

Alldiweilen wir nun ebenmäßig ein solches für höchst nothwendig und fürträglich, zumalen die Sachen auf solche Weise nicht bestehen können, erachten: als haben wir den Doctor Navara [Dr. Agostino Navarro, spanischer Geschäftsträger im Hauptquartier], indem wir zwar gern selbst geschrieben, aber die Hand wegen des Zittern nicht wohl zu gebrauchen vermögen, ersucht, dem P. Chiroga unsere Meinung, von welchem der Herr dieselbe auf sein Anmelden mit mehrern wird vernehmen können, hierüber zugeschrieben, worauf wir uns hiemit völlig remittiren. (Nr. 1048.)

Quesenberg antwortete unterm 15. Februar. In welchem Sinne, das läßt sich in Ermanglung seines Schreibens einigermaßen aus der wahrscheinlich am 20. d. M. ausgefertigten Erwiderung des Herzogs entnehmen.

Wir haben aus des Herrn am 15. dieß datirten Schreiben mit mehrern vernommen, was sich des Herzogs zu Crommow Liebden auf dasjenige, so wir dem Herrn unlängst zugeschrieben, erkläret. Nun befinden wir der höchsten Nothdurft zu sein, daß unser Abocament um so viel eher, weiln durch dergleichen Diffidenzen sowohl Ihr Maj. Dienst als das bonum publicum leiden muß, erfolge, inmaßen dann unser' hierüber habende Mei-

nung unser Vetter Graf Max von Waldstein mit mehrern eröffnen wird. (Nr. 1078.)

Dieser Antwort zufolge scheint von Eggenberg's Seite eine Unterredung (abocament) in Vorschlag gebracht worden zu sein, worauf, wie man sieht, Wallenstein bereitwillig einging. Was für „Diffidenzen“ es gewesen, die der Brief Quesenberg's enthalten, geht aus dem Memorial Mohrs vom Waldt vom 27. Februar hervor, in welchem die bezogene Aeußerung Eggenberg's vorkommt. *)

Dem Grafen Max von Waldstein hatte der Herzog zu seiner in dem Briefe an Quesenberg bezogenen Sendung ein Beglaubigungsschreiben an Eggenberg vom 18. Februar des Inhalts vorausgeschickt oder mitgegeben:

Eur Eb. thue ich hiermit berichten, welchergestalt zu Deroselben ich meinen Vettern Grafen Maximilian von Waldstein zc., um Dero in meinem Namen etliche Sachen zu referiren, hinwieder abgefertiget. Ersuche dahero Dieselbe freundlich, ihme hierunter volligen Glauben beizumessen. **)

Nicht genug an dem, fertigte er noch den kürzlich zum Feldmarschalllieutenant ernannten Obristen Mohr vom Waldt mit Creditivschreiben an den Kaiser und an die Grafen Gallas und Aldringen mit der Weisung ab, Ihrer Majestät und den beiden Herren zu sagen, daß er [Friedland] nie gedacht, weniger mit Rath oder That practicirt hätte, etwas wider Ihre Kais. Maj. zu thun. Da auch Ihre Maj. gelieben wolte, jemand's anders der Armee vorzustellen, wolle er gern resigniren, allein daß es mit Manier, und nit mit Gewalt und ohne Verschuld beschehe, mit dem Vermelden, daß er lieber sterben wolte, als wider Ihre Maj. etwas zu tentiren. Auch daß ich Ihrer Fürstl. Gn. dem Herrn von Eggenberg solt sagen, ob er sich nicht wolte erklären, wann und wo er sich mit ihm abocquiren und deswegen besprechen mögte.

Dieselben Eröffnungen solten ferner durch den Obristen Nhlfeldt dem Grafen Piccolomini und dem Baron Suys hinterbracht werden.

*) Des kaiserlichen Obristen Mohr von Waldt Hochverrathsproceß. Von Dr. B. Dubif. Seite 340.

**) Gallwich. Nr. 1061.

Mohr trat die Reise am 21. Februar morgens an und traf selben Tag abends in Horazdiowitz ein, wo er Piccolomini fand und ihm seine Mission mittheilte. Dieser aber bedeutete ihm, er solle sich, ehe er nach Wien weiter reise, noch beim Generallieutenant Gallas melden. Letzterem begegnete er in Kaplitz, wurde aber auf dessen Befehl nach Budweis zurückgeführt und dort am 24. Februar in Arrest gesetzt.*)

Selbst noch auf dem Wege nach Eger, von Plan aus den 23. Februar, sendet Wallenstein in der Person des Freiherrn von Brenner einen Boten mit Unterwerfungsanträgen ab. Ueber dessen Botschaft berichten Giulio Diodati und Caretto in mehreren Briefen.**)

An Piccolomini, 24. Februar. Der Herzog habe ihm gestern erklärt, daß, wenn etwas gegen den Kaiser beschlossen würde, er sie alle frei von dannen würde ziehen lassen . . . Und gestern sagte der Herzog zu ihm, wenn der Kaiser ihm erlaubte, sich zurückzuziehen, so wollte er ihm die Armee überlassen.

Derselbe an denselben, 25. Februar. Brenner hat carta bianca und Vollmachten für den Kaiser, Eggenberg, Trautmannsdorf und andere. Er will seine Ducaten retten und sich nach Hamburg zurückziehen. Allein es ist ein Geschäft wie jenes von Mohrwaldt, denn sie unterlassen nicht, ihre Kunstgriffe auf allen Seiten anzuwenden. [Diodati hielt den Abgesandten in Pilsen zurück.]

Caretto an den Kaiser, 27. Februar. Der Herr Obriste Brenner wird dahier unarrestirt und wohl tractirt bei dem Herrn Generallieutenant verbleiben bis auf E. M. weiteren Befehlig.

Wie Brenners Mission an den Kaiser gelangte, davon wird die Erwähnung vermißt. Abgegangen aber muß eine Meldung hierüber sein, denn der Kaiser schreibt am 2. März an Gallas:

Zwar habe Wallenstein den Oberst Brenner an ihn gesendet; er finde aber keine Ursache, an seiner früheren Resolution abzugehen. Bei dem, was er ihm und Piccolomini erklärt, soll es sein Verbleiben haben, nicht zwei-

*) Dudík. Mohr von Walddt.

**) Förster. Briefe Nr. 453, 459, 470.

selbst, es werde auf dem einen oder dem anderen Wege der Effect sicher und bald erfolgen. *)

Selbst wenn der Kaiser zu einer solchen Antwort sich nicht hätte bestimmen lassen und Brenner nicht aufgehalten worden wäre, hätte dessen Sendung keinen Erfolg mehr haben können, da der Vollzug mit einer Raschheit vor sich ging, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Von dem Grafen Waldstein erfahren wir aus einem Briefe Aldringens aus Wien den 23. Februar, daß er an diesem Tage in Wien angekommen sei.**) Da war es nicht mehr möglich, durch eine Gegenordre den Vollzug der Execution zu Eger aufzuhalten. Doch auch im Falle rechtzeitiger Ankunft würde er wohl nichts mehr erreicht haben, da den Hauptinteressenten, die zugleich die Ausführung leiteten, zu viel daran lag, daß es zu dieser komme, die Gemüther der übrigen aber zu sehr erhitzt waren, als daß von ihnen eine ruhige Erwägung hätte gehofft werden können.

Die muthmaßlich noch im Jänner begonnenen, seit Anfang Februar aber unablässig fortgesetzten Vermittelungsversuche des Herzogs, im Zusammenhalte mit der Thatsache, daß er keine militärischen Vorkehrungen traf, die nicht anderweitig gerechtfertigt gewesen wären, erscheinen uns allein hinlänglich zu sein, den auf dem Bündnisse von Pilsen lagernden Verdacht eines Verrathes zu zerstreuen.

6.

Keine Gefahr im Verzuge.

So großes Dunkel noch über den Vorgängen schwebt, welche zur Ermordung Wallensteins führten, so kann doch mit Zuverlässigkeit behauptet werden, daß ein bestimmter Befehl dazu nicht gegeben wurde. Der Befehl lautete nur dahin, sich Friedlands zu bemächtigen durch Gefangennahme oder Tod, oder in anderer Version: ihn todt oder

*) Wallensteins vier letzte Lebensjahre von Friedrich von Hurter. Wien 1862.

**) Höfler. Oesterr. Revue.

lebendig zurückzubringen. Selbst ob er in dieser Form vom Kaiser ausgegangen, kann noch, trotz des ausführlichen und gründlichen Berichtes und trotz des Briefes von Piccolomini an Albringen, welchen Hallwich citirt, *) bezweifelt werden. Wenn aber der Befehl nur alternativ lautete, so wirft sich die Frage auf, lag dann irgend eine Nothwendigkeit vor, ihn auf die extremste Weise in Ausführung zu bringen. Wie aus den Aufzeichnungen und Aussagen Mohrs vom Waldt hervorgeht, hatte Piccolomini von ihm noch am 21. Februar die Bereitwilligkeit des Herzogs zu resigniren erfahren und Piccolomini hatte, wie wir wieder aus einem Briefe Butlers ersehen, später noch Gelegenheit, diesem einen milderer Auftrag zukommen zu lassen. **)

Was thut dagegen Piccolomini? Als ihm am 21. Februar Oberst Mohr von seiner Commission, die Resignation des Generalissimus nach Wien zu überbringen, Kenntniß gibt, ruft er aus: „Es ist zu spät!“ und dem Butler gibt er noch den zweiten oder dritten Tag darnach auf seine Anfrage die Weisung, „Wallenstein todt oder lebendig zurück zu bringen.“ Wie aber Butler eine solche Weisung aufzufassen hatte, darüber bestand nach unserer Ueberzeugung bereits unter ihnen ein Einverständnis. Nach der Lage der Dinge ließ sich auch der Zweck der Sendung durch eine Gefangennahme vollständig erreichen. Die Hauptpersonen, von denen eine Gegenwehr zu befürchten war, die Slow, Trčka, Kinsky und Niemann hatte man auf dem Schlosse in der Gewalt und der Herzog selber hatte sich, keine unmittelbare Gefahr ahnend und dazu gichtkrank, bereits zur Ruhe begeben. An dem Gelingen einer Gefangennehmung war daher um so weniger zu zweifeln, als man sich der wichtigsten Unterbefehlshaber bereits versichert hatte und von den Truppen kaum ein Widerstand zu besorgen war, zumal von denen Butlers nicht, der ja

*) Hallwich. Wallensteins Verrath.

**) Johann Graf Mailath. Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. III. Band. Seite 371.

selbst, in Voraussicht einer solchen Eventualität, schon am 21. December 1633 sich auf die Verlässlichkeit seines Regiments berufen hatte, „wenn künftig etwas wichtiges mit Qualitätspersonen vorgehen sollte.“

Zwar wird in der auf den Namen Butler, Gordon und Leslie später ausgegebenen, in Wahrheit aber in der böhmischen Hofkanzlei angefertigten Apologie darauf hingewiesen, „daß der Friedland von Mies aus einen Edelmann zu dem Feind [d. i. Slow zu Herzog Franz Albrecht nach Regensburg] geschickt und selbst sah, wie er noch selbigen Abend [nämlich am 24.] seinen Kanzler von Elz nach Culmbach zu Markgraf Christian von Brandenburg abgeordnet [Hallwich Nr. 1083], auch einen Trompeter nach Meissen zu dem Arnheim abgesandt und dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, daß er 2000 Pferde und 1000 Musketiere anhero [Eger] commandiren sollte, zugeschrieben.“ „Nun Slow hatte wirklich um einen militärischen Succurs angesucht; auch Elz hatte eine, jedoch wie wir später sehen werden, schwerlich verfängliche Mission zu dem genannten Markgrafen erhalten. Ueber die Sendungen zu Arnim und Birkenfeld fehlt aber eine anderweitige Bestätigung. Zugegeben jedoch, es wären alle diese Sendungen und in feindlicher Absicht erfolgt, so konnte doch inzwischen — bei den von allen Seiten getroffenen und Butler nicht unbekannten Maßregeln — die Gefangenen längst in Sicherheit gebracht sein. Noch in derselben Nacht hätte mit derselben Heimlichkeit, mit welcher die Ermordung geschah, nöthigenfalls ihre Wegführung von Eger bewerkstelligt werden können. Von Seite des Feindes wären sie daran nicht gehindert worden, selbst wenn er schon im Zurücken begriffen gewesen wäre. Er rührte sich aber nicht. Meldet doch Diodati selbst am 25. Februar von Pilsen aus an Gallas: „Von keiner Seite vernimmt man, daß der Feind auch nur eine Bewegung mache.“ Es war seiner Zeit bekannt und heute nach dem Aufschlusse der Archive wissen auch wir es, wie es mit der Hilfe des Feindes eigentlich bestellt war. Arnims Armee blieb unbeweglich in Meissen stehen; er selbst

befand sich, auf der Reise nach Pilsen zu den Verhandlungen begriffen, am 1. März noch zu Chemnitz und am 2. März erfuhr er zu Zwickau den Tod Wallensteins *); Herzog Bernhard von Weimar aber ordnete, in dem Zuge Wallensteins nach Eger eine Kriegslift befürchtend, vielmehr die Concentrirung, eventuell Zurückziehung seiner Truppen an. Zu diesem Ende erachtete er es, wie aus dem Berichte von M. Chemnitz ddo. Regensburg (?) 20. Februar [2. März] an den schwedischen Reichsrath ersichtlich, für nöthig, sich zu moviren und Nürnberg zu nähern, um Franken desto schleuniger secundiren und sich mit den thüringischen Truppen vereinigen zu können.

So kommt aber eben, da Ihre fürstl. Gnaden im Aufbruch begriffen, die erschreckliche Zeitung, daß der Commandant zu Eger Johann Gordon den Herzog zu Friedland nächtlicher Byll [Weil] überfallen, denselben wie auch Herr Terzky, Herr Graf Kinsky, Feldmarschall Illow, Obristen [sic] Neuman, zwei Friedländische Pagen und einen Trompeter jämmerlich ermorden lassen, welche Körper hernach öffentlich jedermann zum Spectakel gezeigt worden. Welche Zeitung Ihr Fürstl. Gnaden bewaget, alsobald die marche fürzunehmen, ob sie noch vielleicht als ein gut Theil der Friedländischen Truppen an sich ziehen . . . könnte.

Seinen eigenen Schreiben an Oxenstierna vom 2. März zufolge befand sich Herzog Bernhard an diesem Tage, mithin fünf Tage nach der Ermordung, zu Weide, also noch ungefähr acht Meilen von Eger entfernt. Er gibt auch vor, daß eine ansehnliche Truppenmacht nach Eger zu im Marsch begriffen sei. Doch hatte das keinen anderen Zweck mehr, als um den etwa zum Uebertritt bereiten kaiserlichen Truppen die Hand zu reichen.**)

Aus diesem durch authentische Belege sichergestellten Sachverhalte springt es in die Augen, daß alle die Meldungen, als wären Butler und Consorten durch die Annäherung des Feindes zur blutigen That gedrängt worden, nichts als leere Ausflüchte sind. Butler und Gordon

*) Helbig: Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland. Seite 47.

**) Dudik: Forschungen in Schweden.

erwähnen in der einzigen von ihnen vorhandenen Erklärung, dem sogenannten Manifeste, vom 26. Februar nichts davon. Sie berufen sich lediglich auf die Sr. Majestät präjudicirlichen und staatsgefährlichen Tractate mit den beiden protestantischen Churfürsten als Motive ihrer That (Förster Nr. 476). Es ist dieß um so auffallender, als zufolge eines Briefes des Grafen Gallas vom 27. Februar (Nr. 473) Butler selbst früher versichert hatte, wenn Arnheim in eine Nähe von zwei Meilen von Eger gekommen sein werde, er den Verbrecher gefangen nehmen oder tödten werde. Das Schweigen von einer solchen Eventualität im Manifeste läßt kaum eine andere Deutung zu, als die, daß seine Verfasser selbst eine Feindesgefahr nicht für bevorstehend hielten. Wenn die folgenden Berichte wieder von einer solchen reden, so ist das eben nur ein Beweis, daß man sie zur Motivirung benötigte und daß die Ermordung, nicht eine bloße Gefangennehmung, im Programme der Eingeweihten lag, weil eben das ganze Spiel auf dieser einen Karte beruhte. Daher auch die Befriedigung über das Gelingen, die sich (Försters Briefe Nr. 482) in den Worten Carettos an den Kaiser ausspricht: „Die Execution zu Eger ist solchermaßen angestellt worden, daß man sie in etlich Jahren nicht besser hätte erdenken mögen.“ Und Piccolomini schreibt, nachdem er die That erfahren, (Nr. 497) an Caretto: „Mich dünkt, daß der Einfluß der Gottheit selbst für uns zu wirken anfangen.“

7.

Die Motive der Thäter.

Gleich vielen früheren Geschichtschreibern und gleich Schiller erklärt auch Ranke den wider Vermuthen so ruhig und rasch bewerkstelligten Abfall des Heeres von seinem „Abgotte“ als eine Wirkung der Kaiseridee. Wäre dem so, dann böte der Untergang Wallensteins kein so betäubendes Stück Menschengeschichte dar, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Selbst wenn man geirrt, wäre es um einer hohen Idee

willen geschehen. Leider aber kann das von denjenigen, welche schon zu einer Zeit, wo der Generalissimus noch in nicht angefochtenem Besitze seiner Gewalt sich befand, den Abfall einleiteten, nicht gesagt werden, weil sie wußten, was es mit seinem Verrathe für ein Bewandniß hatte, oder wohl auch selbst zur Aufblähung eines solchen mitgewirkt hatten; ebenso wenig von denjenigen, welche sich bloß durch Habsucht, gekränkten Ehrgeiz, Neid oder andere ähnliche Triebfedern zur Theilnahme an der Ausführung der That hatten bestimmen lassen. Und die Zahl dieser war eine bedauerlich große.

Es gab ein förmliches Reißen um Regimenter, um Beförderung, um Geld und Güter oder andere Gnadenbezeugungen, und mannigfaltig waren die Titel, auf welche die Ansprüche gestützt wurden. Selbst das bloße Anerbieten, den Tyrannen zu ermorden, dient zur Empfehlung für ein Regiment. *) Es genügt wohl auf die vielen Schenkungen an Gütern, Geld und an anderen Sachen, welche der Sturz Friedlands im Gefolge hatte, und auf die bei Förster angeführten Beispiele von Gesuchen und Vorschlägen hinzuweisen, bei deren Vermittelung Caretto das große Wort führte. Zwei Fälle aber können, weil sie gar zu charakteristisch sind, doch nicht übergangen werden.

Der eine Fall ist bekannt. Er betrifft den Obersten Butler, die Hauptperson bei der Egerer Blutthat. Noch in der Nacht, in welcher diese geschehen (25. Februar), schreibt er an Gallas im Anschluß an die Meldung über diese That:

Gernhen E. E. zu verordnen, was mit dem [hier befindlichen kais.] Gelde zu thun ist, ob ich es den Soldaten, so in diesem geholfen, austheilen lassen soll. Auch weilen 7 Comp. von den Trükischen Reitern hier sind, bitte ich E. E. mich berichten, ob ich solche behalten und ein Regiment vor mich darauf richten soll.

*) Caretto erwähnt dieß beim Oberstlieutenant Teuffel in einem Berichte an den Kaiser vom 26. Februar (Förster Nr. 467). Da er sagt, Teuffel sei einer der ersten gewesen, welche sich — und zwar schriftlich — erboten, amazzare il tiranno, so muß wohl eine förmliche Concurrenz um diesen Auftrag stattgefunden haben.

In dem Berichte, welchen er den zweiten Tag darauf an den Kaiser abgehen läßt, schickt er seine und seines Vatters Verdienste voraus und bringt sie in einen derartigen Zusammenhang mit der That, daß man nothwendiger Weise zu dem Schlusse gelangt, er habe diese nur der Belohnung wegen begangen. Heuchelei kann man ihm daher nicht zum Vorwurf machen. Doch er führe selber das Wort.

Allermaßen ich nun neben meinem Vater, dem Jacob Butler, eine lange Zeit und etliche Jahr her mir billig nichts höher angelegen sein lassen, als zufolge meiner Pflichtschuldigkeit in Ew. Kaiserliche Maj. Kriegsdienst mich gänzlich zu devotiren und vor deren Reputation und Conservirung Ihrer Erbkönigreiche und Lande alle meine Ehre, Leib und Leben bis auf den letzten Blutstropfen so bereitwilligst als schuldigermaßen aufzusetzen, gestalt ich denn auch hierunter nicht allein bereits den mehrten Theil meiner Substanz allerwillfährigst dargestreckt, sondern auch, wie Ew. Kaiserl. Maj. zweifelsohne gnädigst beivohnt, bis in den achten Monat lang zu Frankfurt gefänglich gehalten worden bin: als habe zur Realdemonstrirung ich die verhoffentlich so hoch nothwendige als Ew. Kais. Maj. Dienst ersprießliche Execution wider Dero bewußte Machinanten mit Zuziehung des dahiesigen vorigen Commandanten und Oberstlieutenant des Trčka'schen Regiments Joh. Gordon vor und an die Hand zu nehmen nicht umgehen können. (Förster, Nr. 475 und 478.)*

*) Richard Walther Butler war in der zweiten Hälfte December 1634 ohne männliche Leibes-Erben, bloß mit Hinterlassung einer Tochter, gestorben, welcher in Ermangelung einer vorfindlichen letztwilligen Verfügung nun die ihm als Belohnung zu Theil gewordene, auf 200.000 fl. abgeschätzte Herrschaft Hirschberg zufiel, die vor ihrer Einverleibung in das Herzogthum Friedland dem Grafen Adam von Waldstein gehört hatte. Da auch die Tochter Butlers unverehelicht starb, so überging Hirschberg an dessen Wittve, Namens Anna Maria geb. Burggräfin von Dohna (nicht Gräfin Rhondona oder Fondana, wie sie fälschlich hie und da genannt wird), welche zu diesem Ende noch einen besonderen kaiserlichen Donationsbrief vom 6. März 1638 erwirkte. In diesem Donationsbrief ward ihr jedoch die Verpflichtung auferlegt, einen Targrest von 25.847 fl. für die 200.000 fl. Güterwerth dem gewesenen Butlerischen Oberstlieutenant Roberto Geraldino auf Abschlag der ihm zu Gnad bewilligten 30.000 fl. oder gleich viel an Gütern und „heinebens seinem, des Butlers, untergehabten Regiment einen Besold“ zu bezahlen. Die Gräfin Butler verheirathete sich hierauf mit Johann Christoph Ferdinand Grafen von Heißenstein, Freiherrn auf Stahrenberg, Herrn zu Grafenhausen und Heißenstein, des churfürstlichen Stiftes Mainz Rath und Obristerbmarshall. Da kam jedoch ein Testament Walther Butlers zum Vorschein, welches dahin gelantet haben soll, daß seine Tochter einen Butler heirathen

Der zweite Fall bezieht sich auf die Vertheilung der Beute in Eger und die Belohnung der an der Execution theilgenommenen Officiere und Soldaten. Schon in Försters Werken wird einiges mitgetheilt,

und daß die Herrschaft zu einem Fideicommiss der Familie Butler gemacht werden möge. Dieses Testament wurde auch in Irland rufbar und es machte Thomas Theobald Butler, Abt von Duiske, in den pfarramtlichen Registern auch Herr von Duiske genannt, für seines Bruders Eduard hinterbliebenen Sohn, Thomas Butler Herrn von Clonmore, die Erbsansprüche geltend. Der Proceß wurde endlich am 21. August 1657 durch einen Vergleich beigelegt, in welchem sich die Kläger mit dem dritten Theile des Werthes der Herrschaft zufrieden stellten, als dessen Aequivalent ihnen von derselben das Gut Neuperstein und Dauba abgetreten wurde, wozu später noch das Dorf Ober-Eichberg als eine gutwillige Schenkung des Grafen von Heißenstein hinzukam. Letzterer hatte sich nach dem Tode seiner Gemahlin mit Maria Francisca geb. Gräfin von Wrtby verheirathet, mit welcher er ebenso wenig als mit seiner vorigen Gemahlin Kinder zeugte. Am 22. Jänner 1680 verkaufte er die Herrschaft Hirschberg sammt dem hinzugekauften Gute Schloß-Bösig um 360.000 fl. und 1000 Ducaten Schlüsselgeld dem Grafen Ernst Joseph von Waldstein. — Im Besitze von Neuperstein erhielt sich die Familie Butler bis 1723. Thomas Butler verheirathete sich mit Anna de Lorin, aus Irland gebürtig, mit welcher er zwei Söhne, Theobald Anton und Eduard, zeugte. Verwittwet, vermählte sich Anna Butler wieder mit einem Baron Butler aus Irland, welcher als Rittmeister in der kaiserlichen Armee diente. Derselbe nahm seinen Stiefsohn Eduard mit sich in's Feld und ist im Felde gestorben. Theobald Anton wurde alleiniger Herr von Perstein und vermählte sich mit Eleonora Freiin von Rustos zu Peyz(?) und Lipka, welche ihm zwei Söhne, Theobald Wenzel und Wenzel, geb. Letzterer starb in unmündigen Jahren; der Vater verließ auch im November 1714 das Zeitliche und so fiel der ganze Besitz an Theobald Wenzel, welcher ihn nach Erlangung seiner Volljährigkeit 1720 antrat. Da der Besitz jedoch mit vielen Schulden (41.816 fl. 40 fr.) belastet war, so verkaufte Theobald Wenzel Graf Butler von Clonbouch, der röm. kais. und königl. Maj. Rath, Hoflehen- und Kammergerichtsbeisitzer, am 11. Jänner 1723 das Gut Neuperstein und Dauba an Franz Carl Rudolph Grafen Sweerts und Spork, Freiherrn von Reist um den Betrag von 126.000 fl. rh. und 1000 fl. Schlüsselgeld, worauf er mit seiner Gemahlin, einer geb. Gräfin von Haimhausen, nach Bayern übersiedelte. Die Gräfin Barbara von O'Reilly geb. Sweerts-Spork verkaufte 1810 das Gut um die Summe von 475.000 fl. Wiener Banco-Zettel an den Grafen Ernst von Waldstein, durch welchen Kauf es wieder mit der Herrschaft Hirschberg vereinigt wurde. (Auszüge aus den Gedenkbüchern von Dauba und Neuperstein im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag.)

Das Archiv in Maudnitz besitzt die Abschrift eines undatirten Gesuches des Abtes von Duiske in Angelegenheiten des Proceßes an den Kaiser, in welchem Gesuche die gegen das Butler'sche Testament erhobenen Einwendungen widerlegt werden, unter anderen auch die, daß Walther Butler der lateinischen Sprache, in welcher es verfaßt war, nicht kundig gewesen sei und daß er es selbst nicht habe lesen können. Darauf wird entgegnet, daß der Testator Philosophie studirt und demnach die lateinische Sprache gar wohl verstanden habe, auch lesen und schreiben habe können, „wie er sich denn latino caractere, ut clarum est, allzeit unterschrieben.“

was die so sehr gerühmte Hochherzigkeit der Hauptpersonen und die uneigennützige Pflichttreue der Mithandelnden verdunkelt. So schreibt Piccolomini, welcher der Meinung ist, daß die Sachen der Rebellen den Officieren und Soldaten, die so gute Arbeit gethan, nach Maßgabe ihrer Theilnahme an der Ausführung zur Theilung überlassen werden sollten, am 1. März von Eger aus, es hätte sich von den Sachen der Rebellen, Pferden und anderem dergleichen das Beste nicht gefunden. Aus einem bisher nicht bekannten Gesuche des Butlerschen Oberstwachtmeysters Robert Gersaldin aber ist zu ersehen, daß es noch ärger zuging, als man bislang meinte. Zum Verständniß schicken wir voraus, daß Butler gleich in seinem ersten Berichte an Gallas vom 25. Februar die Vertheilung des in der Kriegscassa vorhandenen Geldes an die Soldaten, welche geholfen, angeregt hatte. Nach den vom Kaiser genehmigten Anträgen des Caretto und Gallas sollten nun dem genannten Oberstwachtmeyster 2.000, jedem der beiden Hauptleute 1.000 und den zwölf Dragonern je 500 Reichsthaler, den anderen vom Fußvolk und den Dragonern, welche ebenfalls gebraucht worden, aber je ein Monatssold ausbezahlt werden. Bezüglich der Mobilien der Conspiranten verlangte der Kaiser von Gallas ein Inventar sammt seinem Gutachten, „wie selbige unter die Getreuen, so sich bei dieser Occasion vor anderen wohlverhalten, und nach Proportion eines jeden Verdienens auszutheilen sein möchten.“ In dem erwähnten Gesuche sagt jedoch Gersaldin, daß er sowohl von den Geldern aus der Kriegscassa als von der Friedländischen Beute, „welche, in drei Theile getheilet, andere zu sich genommen“, bis dato (29. Juni 1634) gar nichts bekommen. *) Ob es den anderen nicht ähnlich ergangen, läßt sich zwar nicht ohneweiters behaupten; so unwahrscheinlich erscheint es aber nicht, zumal es nur wichtige Personen gewesen sein können, welche die Beute an sich gerissen.

Als Entschädigung wohl sind dem Robert Gersaldin die in der

*) Beilagen, Nr. 10.

Anmerkung auf Seite 320 erwähnten 30.000 fl. zugesprochen worden und Kaiser Ferdinand III. sorgte auch für deren Flüssigmachung, indem er ihm 1638 auf Abschlag einen auf Hirschberg aushaftenden Taxrest von 25.847 fl. und dem Butler'schen Regimente von dieser Herrschaft einen Sold anwies. Daß diese nachträglichen Gratificationen gerade auf das Butler'sche Besizthum angewiesen wurden, scheint darauf hinzudeuten, daß es Butler vornehmlich gewesen sein mag, welcher die Friedländische Beute zum Nachtheil der anderen Betheiligten sich aneignete.

Wer aber war der Dämon, welcher die Begierde wachgerufen? Es ist derselbe, welcher von langer Hand her durch systematische Verdächtigung und Verleumdung über dem Haupte Wallensteins eine schwere Wolke von Haß und Furcht, Feindschaft und Ungnade heraufbeschworen. Mit nicht minderem Raffinement, nicht minderem Herz- und Gewissenlosigkeit, wie er dieß zu Wege gebracht, traf er nun auch alle Anstalten, auf daß der Verderben bringende Strahl seine ganze Gewalt äußere. Dazu gehörte eben auch die Ansteckung der Armee oder doch ihrer Befehlshaber mit dem Heißhunger nach der Beute an dem Besizthume ihres Führers und ihrer Kameraden. In seinen Tagebuchblättern hatte er es dem Herzoge noch verübelt, daß er die Obersten durch Geld und Gunst zu dem Bündnisse von Pilsen bewogen, obwohl keine authentische Nachricht von einer solchen Bestechung etwas meldet. Er sagte nämlich dort: „Viele, nach Geld und Gunst gierig und wohl wissend, daß reichlicher Lohn ihrer harre, stimmten dem zu, was der Fürst verlangte, was sie verweigert hätten, wenn kein Lohn winkte.“ Mit crassem Eynismus aber wirft er selbst diese Lockspeise aus. Im Chaos (Murr, S. 142) erwähnt er, auf jene erdichtete Bestechung der Obersten anspielend, in Italien habe jemand einem Banditen, damit er seinen Nebenbuhler auf die Seite schaffe, 100 gegeben, dieser aber habe 200 gegeben und darauf der Bandit jenen umgebracht. Den zweiten Theil eben dieses Chaos, welcher nach

seiner Angabe am 24. Jänner 1634 beendet wurde, schließt er, nachdem er hervorgehoben, daß alle, die einen durch dieß, die anderen durch jenes, von Friedland beleidigt seien, mit den Worten: „Mit den Krallen in diesen Wunden, mit dem vorgehaltenen Gelde, welches aus Spanien zu Wien in Bereitschaft liegt, und mit den, wie gesagt, versprochenen Friedländischen und Trčka'schen Herrschaften wird die Execution der Schnelligkeit nicht ermangeln.“ Und in dem „Egerischen Verlauf“ ruft er schadenfroh über den Zusammenbruch der mit ihm verwandten Häuser aus: „Die Friedländischen und des Trčka Güter werden anderen getreuen Häuptern herrlich aufstehen?“

8.

Der Zug nach Eger.

Unter den Umständen, welche die Katastrophe Wallensteins beförderten und ihr das Gepräge einer patriotischen That ausdrückten, steht der Zug nach Eger obenan. Dieses „Umtreten zum Feinde“, welches den Gegnern so erwünscht kam und von ihnen auch gehörig ausgebeutet wurde, wird selbst von den Verteidigern Wallensteins nicht geleugnet und nur damit entschuldigt, daß er mit seiner Entsetzung vom Oberbefehl in seine Stellung als deutscher Reichsfürst zurückgetreten sei und damit die Freiheit erlangt habe, Bündnisse nach Belieben einzugehen, gerade so wie Chursachsen und Brandenburg und andere deutsche Fürsten, welche sich den Schweden angeschlossen hatten, und wie der allezeit getreue Churfürst Maximilian selber, welcher ein heimliches Bündniß mit Frankreich eingegangen war. Ob das Recht dazu in der deutschen Reichsverfassung begründet war, vermögen wir nicht zu entscheiden. Angenommen jedoch, es verhalte sich so und dem Herzoge von Mecklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau hätte es freigestanden, nachdem er vom Kaiser, ohne directe Bezeichnung eines Vergehens, des Commando's entsetzt worden war, eine andere Partei zu ergreifen, so würde er es

doch immer nur für seine Person allein, nicht mit des Kaisers Heer haben thun können, und auch dann würde der Makel nicht verwischt, daß er mit diesem Schritte sein ganzes früheres Leben verleugnet hätte. So sehr aber auch die äußeren Vorgänge in den letzten Tagen gegen ihn sprechen, so sehr gebietet andererseits ein unbefangenes Erwägen aller Verhältnisse mit der Verurtheilung zurückzuhalten. Man muß sich nur die Lage vergegenwärtigen, in welcher sich Wallenstein um die Mitte Februars befand. Einerseits schien es, als ob alles noch im vorigen Stand wäre. Der Reichshofrath Dr. Justus Gebhard war eben in seinem Lager eingetroffen, um an den Friedensverhandlungen Theil zu nehmen, und vom Kaiser empfing er bis um den 18. Februar Briefe, aus welchen die gewohnten gnädigen Gesinnungen sprachen. Andererseits gingen Dinge vor, welche ihn bedenklich machen mußten. Aldringen kam auf wiederholtes Andringen nicht, sondern blieb in Frauenberg zurück; Gallas und Piccolomini machten sich davon und Divdati entzog sich mit dem Regimente seinen Befehlen. Von Wien aus wurde er über das, was sich abspielte, nicht unterrichtet, da seine ehemaligen Freunde — Duestenberg, Eggenberg und Bischof Anton — schwiegen oder ausweichend antworteten. Er mußte daher vermuthen, daß etwas Besonderes vorgehe; worauf es aber hinauslief und wie weit die Vorbereitungen dazu schon gediehen waren, davon hatte er wohl keine Ahnung.

In dieser Ungewißheit entschloß er sich denn, das Hauptquartier von Pilsen nach Prag zu verlegen. Damit aber seine Vorkehrungen die rechte Deutung erhielten, wurden gleichzeitig die anwesenden Generalspersonen und Regimentscommandanten veranlaßt, erst jeder einzeln protocollarisch, dann alle zusammen in einer gemeinschaftlichen, seinen eigenen Namen an der Spitze tragenden Urkunde zu erklären, daß sie, indem sie sich ihrem Generalissimus auf's neue verpflichteten, nur dem Kaiser ihre Dienste weihen und nichts gegen die Religion vorhaben. (Hallwich, Nr. 1070 und 1071.) Und am Tage nach

diesem zweiten Verbiändnisse wurde, nachdem er bereits in Anbetracht der Erfolglosigkeit der seit längerer Zeit behufs der gütlichen Beilegung der Differenzen gepflogenen schriftlichen Verhandlungen seinen Vetter Graf Max von Waldstein abgeordnet hatte, abermals in der Person des Generals Mohr vom Waldt ein Abgesandter an den Kaiser und an die vornehmsten Generale geschickt, um seine Bereitwilligkeit zur Resignation mit dem Beifügen, daß er lieber sterben wolle, als etwas wider Ihre Majestät zu tentiren, zu erklären und den Fürsten Eggenberg neuerlich um eine Besprechung anzugehen. Am Abende desselben Tages, an dessen Morgen Mohr vom Waldt Pilsen verlassen, erhielt endlich der Herzog Kunde vom Patente vom 24. Jänner. Zwar das Patent selbst bekam er nicht zu Gesicht; auch mochte der unter einem gemeldete Mangel der kaiserlichen Unterschrift auf demselben noch Bedenken erregen. Indessen im Zusammenhalte mit allem, was sich sonst in der letzten Zeit ereignet hatte, konnte er an der Thatsache seiner Entsetzung kaum mehr einen Zweifel hegen. Hiemit war also der entscheidende Moment gekommen. Hochherziger wäre es nun gewesen, hätte er seinen Degen abgeliefert und sich selbst zur Verantwortung gestellt, vielleicht auch klüger, da er dann doch möglicherweise dazu gelangt wäre, das Intriguengewebe seiner Feinde zu zerreißen. Er aber legte das Commando nicht nieder, sondern zog sich eiligst nach Eger zurück.

So viel wir von den eigenen Handlungen Wallensteins in diesen Tagen mit Zuverlässigkeit wissen, so gibt uns noch keine einzige die Gewißheit, daß er den Abfall vom Kaiser wirklich geplant habe; im Gegentheile stehen mehrere derselben einer solchen Annahme schnurstracks entgegen. Wohl war von ihm, wie er selbst von Plan den 23. Februar schreibt (Hallwich, Nr. 1083), sein Kanzler Eltz in hochwichtigen Sachen an den Markgrafen Christian von Brandenburg zu Culmbach abgeordnet worden. Allein derselbe Eltz würde, um sich zu rehabilitiren, zu Ungunsten desjenigen, zu dessen Tode er sich gratulirt,

gewiß alles Mögliche vorgebracht haben, wenn er solches gewußt hätte. Statt dessen aber bezeugt er in einem Briefe an Walmerode vom 14. März (Hallwich, Nr. 1334) vor dem allwissenden Gott, „daß er ihm das Geringste seiner bösen Praktiken nie offenbart.“ Dagegen sendet der Herzog an eben dem 23. Februar ebenfalls von Plan, dem halben Wege nach Eger, noch seinen Kämmerer Freiherrn von Brenner mit dem Auftrage nach Wien: „Wenn der Kaiser ihm erlaubte sich zurückzuziehen, so wollte er ihm die Armee überlassen,“ und aus Eger liegt ein bereits in Reinschrift ausgefertigter Armeebefehl vor, in welchem er ausdrücklich jeden Verdacht zurückweist, „als ob er mit dem Feind oder sonst jemand's einige gefährliche Conspiration hatte oder sonst etwas wider Ihr kais. Maj. und die Religion . . . machiniren thäte.“ Solchen Verdachtes sich zu entladen, habe er sich, bis er seine Handlungen, wie sichs gebührt, justificirt haben werde, zu welchem Behufe er verschiedene Personen an Se. Majestät abgesendet, einstweilen nach Eger begeben, wo eine kaiserliche Garnison liege.

Wir müssen nicht ohne besondere Befremdung vernehmen, daß etliche Generalpersonen, um welche wir doch viel ein anders verdient, auch ein solches uns keineswegs vermuthen können . . . nicht allein . . . dem am 12. Januarii zu Pilsen aufgerichteten Schluß zuwider zu handeln, sondern sogar uns zu höchstem Präjudiz und Schimpf die Obristen und Commandanten der Regimenter von ihrer schuldigen Obedienz und Respect gegen uns zu divertiren und ausdrücklich, weder uns, noch dem Feldmarschall von Slow und General von der Cavalleria Grafen Trčka zu obediren, zu verbieten, ihnen ohne einzigem Zug unterstehen dürfen . . . Im Fall dergestalt wir von allen wider alle Billigkeit und ehrbares Versprechen verlassen, Ihr Maj. auch vielleicht durch unser Mißgünstiger fälschliches Angeben eine unverdiente Ungnad wider uns zu fassen verursacht werden möchten, also würde für unsere treuherzige, wohlgemeinte Affection, indem wir, der Armada zum Besten, auf gewisse Weise zu bleiben versprochen und uns der Officier, Obristen und Commandanten halber so weit eingelassen, eine schlechte Remuneration geschehen . . . (Hallwich Nr. 1087).

Mit dem Armeebefehle haben sich auch die Punctionen zu demselben erhalten (Nr. 1088), die, weil unzweifelhaft von dem Herzog selbst angegeben, von hohem Interesse sind. Man fühlt den Zorn gegen seine Verräther heraus, wenn man die stoßweise ausgebrachten Sätze liest: „die sich ohne Ihr. Maj. Ordinanzen unterstehen, etwas zu befehlen — durch unrechten Bericht bei J. M. einkommen — und J. M. verleiten.“ Noch erachtet er sich nicht enthoben, denn er befiehlt „kraft seines Generalats“; er versichert aber zugleich, „er sei nicht gesinnt, einzigen anderer Tractaten mit dem Feind einzugehen.“

Sollen derlei wiederholte Aeußerungen und Bethenerungen keinen Glauben verdienen, weil sie von ihm ausgehen? Kann ein Mann von Wort, wie ihn selbst sein größter Feind nennt, zugleich ein Lügner, und ein Mann von dem Stolze eines Herzogs von Friedland zugleich ein Heuchler sein? Woher kommt es doch, daß man seinen vom schmutzigsten Egoismus getriebenen Mördern und den sein Vertrauen mißbrauchenden falschen Freunden zehnmal eher Glauben beimaß und noch beimißt, als ihm? Es ist das ein Räthsel gleich dem, welches der ihn poetisch, aber nicht moralisch verherrlichende Dichter mit den Worten andeutet:

— — Vom Staube hat er manchen aufgelesen,
Zu hoher Ehr' und Würden ihn erhöht,
Und hat sich keinen Freund damit, nicht einen
Erkauft, der in der Noth ihm Farbe hielt!

Es gereicht Hallwich zum Verdienste, nebst anderen zwar nicht zahlreichen, aber ihrer Beziehungen wegen wichtigen Schriftstücken aus der letzten Zeit, den gedachten Armeebefehl sammt den Punctionen dazu veröffentlicht zu haben, denn es sind das die zwei einzigen Documente, die von Friedlands Seite über den Tag in Eger auf uns gekommen, und sie stehen den Aussagen der Gegner, welche dieses Terrain bisher allein beherrschten, zum mindesten als gleichgewichtige widersprechende Erklärungen der anderen Partei gegenüber.

Ihre Beweiskraft steigt mit dem Sinken der Glaubwürdigkeit der gegnerischen Aussagen. Letzteres ist aber der Fall, sobald man ihnen auf's Korn sieht. Mit Ausnahme des sogenannten Manifestes von Gordon und Butler vom 26. Februar, womit sie allen der röm. kais. Maj. Officieren ihre That zur Kenntniß bringen (Förster, Nr. 476), gibt es überhaupt über das, was Wallenstein oder seine Leute zu Eger begangen, nichts Authentisches, und dieses Manifest weiß nichts anderes zur Beschuldigung anzuführen, als die Tractaten mit den beiden Churfürsten. Die Apologie ist weder das Werk Butlers, Gordons und Leslie's zusammen, noch eines derselben allein, sondern entstand in dem Slavata'schen Preßbureau; der Brief an den Churfürsten Anselm Casimir aus Eger vom 27. Februar ist fingirt; die Erzählung in Carves Itinerarium aber enthält die handgreiflichsten Lügen und kann unmöglich von einem Augenzeugen herühren. Das alles wird im Abschnitte der Geschichtschreibung des weiteren dargelegt werden.

Mit Rücksicht auf die angegebenen Thatfachen erblicken wir in dem Zuge nach Eger noch kein „Umtreten zum Feinde,“ auch nicht einmal die Absicht dazu, sondern bloß das Streben nach einem gesicherten Punct, um von da aus eine Vereinbarung über die seit längerer Zeit angebotene Niederlegung des Generalates unter angemessenen Bedingungen zu erwirken.